



MARCHIVUM

MANNHEIMS ARCHIV
HAUS DER STADTGESCHICHTE
UND ERINNERUNG



MARCHIVUM Druckschriften digital

Hakenkreuzbanner. 1931-1945 12 (1942)

77 (18.3.1942) Mittwoch-Ausgabe

[urn:nbn:de:bsz:mh40-303556](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:mh40-303556)



Verlag u. Schriftleitung Mannheim, R. 3, 14-15. Fernr.-Sammel-Nr. 35421. Erscheinungsweise: 7 x wöchentl. Zur Zeit ist Anzeigenpreisliste Nr. 13 gültig. - Zahlungs- und Erfüllungsort Mannheim.

Hafenfreisbanner

NS-TAGESZEITUNG FÜR MANNHEIM U. NORDBADEN

Bezugspreis frei Haus 2,- RM. einschl. Trägerlohn, durch die Post 1.70 RM. (einschließlich 22,4 Rpf. Postzeitungsgebühren) zuzüglich 42 Rpf. Bestellgeld. - Einzelverkaufspreis 10 Rpf.

Mittwoch-Ausgabe

12. Jahrgang

Nummer 77

Mannheim, 18. März 1942

Neuyork hört Klagen und Beschwörungen

Halifax: „Wir haben viel verloren...“ / Litwinow: „Die Zeit ein verräterischer Verbündeter“

Hintergründige Reden

(Von unserer Berliner Schriftleitung)

Bs. Berlin, 17. März

In Neuyork wurden zwei Reden gehalten, die zwar nicht sehr neuartige Enthüllungen enthielten, die aber bemerkenswert sind durch die Namen der Redner und die Stellung, die sie einnehmen. Interessant ist es, festzustellen, worin sie übereinstimmen, und inwiefern sie einander widersprechen. Bei dem Festessen einer plutokratischen Organisation, des Economic-Club, in Neuyork, nahmen vor zweitausend Vertretern des nordamerikanischen Kapitalismus Lord Halifax, der britische Botschafter in Washington, und Litwinow-Finkelstein, der sowjetische Botschafter in den USA, das Wort.

Lord Halifax gestand in seiner Rede: „Wir haben viel verloren, und es ist sehr gut möglich, daß wir noch mehr verlieren.“ Dieser Frühling und Sommer 1942 werde sicherlich die Alliierten vor derartige Proben stellen, daß ein Vergleich mit den dunkelsten Tagen des Jahres 1918 erlaubt sei. Er kam zu dem Schluß, daß mit einer bloßen Verteidigungsstrategie die Alliierten niemals diesen Krieg gewinnen würden. Es sei kein Geheimnis, daß die kombinierte Flottenmacht der Alliierten heute sehr stark beansprucht sei und sich daraus die Notwendigkeit ergebe, die Pläne nach Maßgabe der zur Verfügung stehenden Mittel zu beschränken.

Während der heuchlerische Wanderprediger das Heil in einer allgemeinen Hebung der plutokratischen Kampfgeistigen sieht, muß er sich von seinem bolschewistischen Kollegen Litwinow einige derbe Realitäten sagen lassen. Herr Litwinow, der um das kommende Schicksal der Armeen Stalins besorgt ist, verlangt praktische Leistungen. „Es ist zu befürchten“, so sagte er im Anschluß an die Rede von Lord Halifax, „daß wir, je mehr wir uns mit allgemeinen Feststellungen über die Unmöglichkeit, den Krieg zu verlieren, trösten, um so weiter davon entfernt sind, die wirklichen Wege zum Siege zu sehen.“ Wer siegen wolle, müsse Risiken wagen, so wie das Hitler in Norwegen getan habe. Im Abwarten, im Nichtstun und im Verpassen der Gelegenheiten liege ein viel größeres und greifbareres Risiko. Sehr deutlich wandte sich Litwinow-Finkelstein gegen die Hoffnungen, die die Zeit könnte die Alliierten retten. Seiner Meinung nach sei die Zeit ein verräterischer Verbündeter, der bereit sei, auf beiden Seiten zu kämpfen. Man spürt die

heftige Kritik Stalins an der natürlich nur aus der Schwäche geborenen Abwarte-Strategie von Churchill und Roosevelt. Die Alliierten sollten sich nicht täuschen, die Dreierpaktmächte wüßten, die Zeit zu nutzen. „Es wäre für uns natürlich von Vorteil“, so meinte Litwinow, „wenn wir uns abwartend verhalten und inzwischen Rüstungsreserven in größeren Mengen anhäufen könnten, als es dem Feind möglich sei. Wenn allerdings der Feind sich nur verpflichten wollte, während der gleichen Zeit untätig zu sein. Aber wir wissen sehr gut, daß er gerade dies nicht tun würde!“ Wie recht er damit hat, weiß der Stalinsendling vielleicht selber nicht...

Dem 83. deutschen Soldaten

Aus dem Führerhauptquartier, 17. März.

Der Führer verlieh das Eichenlaub zum Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes an Oberleutnant Wolf-Dieter Huy, Staffelführer in einem Jagdgeschwader.

Der Führer sandte Oberleutnant Huy nachstehendes Telegramm:

„In dankbarer Würdigung Ihres heldenhaften Einsatzes im Kampf um die Zukunft unseres Volkes verleihe ich Ihnen als 83. Soldaten der deutschen Wehrmacht das Eichenlaub zum Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes.“ Adolf Hitler.

Zahlreiche Luftangriffe gegen Nordaustralien

Flugzeugmuttereschiff Neu-Guinea / Mac Arthur soll helfen

(Von unserer Berliner Schriftleitung)

Bs. Berlin, 17. März.

Von Neu-Guinea aus, das sich zu einer immer stärkeren Angriffsbasis der Japaner gegen Nordaustralien entwickelt, wurden am gestrigen Tage zahlreiche japanische Luftangriffe vorgetragen. Bomben schwersten Kalibers fielen auf Durban, auf Moresby und die Donerstag-Inseln. Der feindliche Nachrichtendienst meldet, daß die Mehrzahl der australischen Flieger, die bisher an den Pazifik-Fronten eingesetzt wurden, inzwischen nach Australien zurückgekehrt seien. Die Säuberung Sumatras von feindlichen Streitkräften mit dem Ziel einer völligen Besetzung der Insel schreitet fort. Die Stadt Baglige am Südufer des Toba-Sees und Sigli an der Nordostküste von Sumatra wurden durch japanische Streitkräfte besetzt.

Eine UP-Meldung, so berichtet „Nya Dagbladet Allehanda“, spricht von der Absicht der Japaner, ihre erste Landung an der australischen Ostküste vorzunehmen und Port Darwin in der ersten Phase des Kampfes übergehen zu wollen. Die Japaner würden durch Umgehung Port Darwins den Kampf in den südlich dieses Stützpunktes liegenden Wüstengebieten vermeiden. Die Aufgabe, eine japanische Invasionsarmee zu verjagen, falle der Flotte der USA und der Luftwaffe der Alliierten zu. So meint United Press. Doch hält man die alliierten Kräfte für die Garantie einer gesicherten Verteidigung noch immer für unzureichend. Associated Press meldet, daß das USA-Kriegsministerium das Eintreffen des Generals Mac Arthur, des bisherigen Befehlshabers auf den Philippinen, in Australien bekanntgab. Der General über-

nehme den Oberbefehl über die Streitkräfte der Vereinigten Staaten in Australien. Diese Ernennung sei von der australischen Regierung erbeten worden. In Washington wurde offiziell bekanntgegeben, daß sich gegenwärtig ein Mitglied der amerikanischen Regierung in Australien befinde, um an Ort und Stelle genaue Informationen über den Umfang der zu leistenden militärischen Hilfe der USA an Australien einzuziehen. Port Darwin wurde neuerlich nach australischen Meldungen von vierzehn japanischen Bombenflugzeugen angegriffen.

Australien braucht seine Soldaten

Schanghai, 17. März. (Eig. Dienst)

In einer Rundfunkansprache erklärte der ehemalige Befehlshaber der Australier auf Malaya, Generalmajor Gordon Bennett, nach Meldungen aus Sidney, daß jeder Australier, der gegenwärtig noch im britischen Empire kämpfe, nun in Australien gebraucht werde.

Gordon Bennett sprach in seiner Rede von der „Einfachheit der japanischen militärischen Methoden“ und schlug vor, daß die Australier diese Methoden kopieren sollten.

Warum ist Generalmajor Bennett nicht früher auf diese „grandiose Idee“ der Nachahmung verfallen?

130 Milliarden Dollar!

Buenos Aires, 17. März. (Eig. Dienst.)

Der Finanzausschuß des Senats hat heute einstimmig die Gesetzesvorlage bewilligt, durch die die Schuldengrenze der Vereinigten Staaten von 65 auf 130 Milliarden Dollar erhöht wird.

Zwischen zwei Kampfabschnitten im Ostasienkrieg

Abwartende Haltung der japanischen Öffentlichkeit / Aufbauarbeit in den besetzten Gebieten

(Kabel unseres Vertreters Arvid Balk)

Tokio, 17. März.

Wohl werden Japans neueste Schritte führen, fragte gespannt sowohl das Ausland wie die Japaner selber.

Die führende Zeitung „Chugainshogyo“ schreibt: „Wir möchten wissen, was die japanische Diplomatie zur Zeit tut und was sie vorhat, zumal hinsichtlich Indiens und Australiens. Es wird für notwendig erachtet, vor etwaigen militärischen Schritten unsere politischen Richtlinien aller Welt klarzumachen. Das betrifft Tschungking und die Sowjetunion.“ Die Erwähnung der vorstehenden vier Länder bezeichnet die Richtung der japanischen Politik für ihre neuesten Aufgaben, wobei sich die japanische Öffentlichkeit vorerst darüber abwartend verhält, welche Wirkung die bisherigen japanischen Siege und die Reden des Ministerpräsidenten Tojo in der Außenwelt hervorgerufen. Indiens Freiheitsbewegung scheint unaufhaltsam in Fluß zu kommen. Japan beobachtet mit Genugtuung die Zunahme zentrifugaler Tendenzen innerhalb des britischen Reiches sowie die dauernde Bolschewisierung.

Der Kampf der Ostasienkrieges ist seit der Waffenstreckung Niederländisch-Indiens und der Einnahme Ranguns derart verstummt, daß das japanische Volk in der plötzlich entstandenen Stille verwundert um sich blickt. Das normale Bild der PK-Berichte geht nahezu über in Reiseberichte und Schilderungen der japanischen Verwaltung in den besetzten neuen Gebieten. Die Bildberichte bringen nicht mehr Kriegsszenen, sondern zeigen, wie die japanischen Ärzte mächtige schwarze Papuaner Neu-Guineas behandeln, die anstatt dem Kannibalismus zu fröhnen, dem freundlichen japanischen Doktor vertrauensvoll die Zunge herausstrecken. Über die Verwaltung Malayas liegen ausführliche Berichte aus Singapur vor, welche folgendes Bild ergeben: „Das Hauptziel der japanischen Ver-

waltung besteht in der Erlangung wehrwirtschaftlich wichtiger Stoffe. Die japanische Regierungsgewalt wird lückenlos durchgesetzt, aber zur Vermeidung unnötiger Konflikte behält die japanische Verwaltung vorerst das britische System bei, das sich als praktisch erwiesen hat, was japanischerseits freimütig zugegeben wird, und zieht alle einigermaßen brauchbaren örtlichen Personen zur Mitarbeit heran. Später wird die Verwaltung zum reinen japanischen Stil übergehen. Obwohl die japanische Militärverwaltung Dauerzustand bleiben wird, werden möglichst Zivilbeamte verwendet. Die malaisischen Sultane werden beibehalten, vornehmlich für religiöse Funktionen, während die Regierungsgewalt ausschließlich auf den neben jedem Sultan stehenden japanischen Gouverneur übergeht. Die Gesamtzahl der Beamten in der malaisischen Verwaltung soll ein Zehntel der früheren betragen. Dasselbe System ist in Sumatra vorgesehen. Die japanische Verwaltung verstärkt die völlige Unabhängigkeit von japanischen Zuschüssen, wie sie etwa Mandschukuo beansprucht. Die japanischen Banken sind teilweise bereits in Singapur tätig. Die Yokohama Specie-Bank bewohnt das Gebäude der bisherigen Hongkong-Shanghai-Bank, der größten Ostasiens. Das umlaufende Geld war bisher der Straits-Dollar und der japanische Militär-Yen. Der Bergbau, vornehmlich Zinn und Bauxit, ist einstellend den japanischen Konzernen Mitsubishi und Ischisara anvertraut, die die Oberleitung haben, während die bisherigen Unternehmungen zu von japanischer Seite regulierten Fachgruppen vereinigt sind. Was Japan von Malayas Gummil und Zinn für den eigenen Gebrauch beansprucht, ist viel geringer als Malayas erzeugt, so daß ein Überschuss vorhanden ist, dessen Verwertung vorerst ungewiß ist. Anders als in Mandschukuo fordert Japan in Malaya die Ansiedlung von Japanern nicht. Das Verkehrswesen spielt eine um so

wichtigere Rolle, als Malaya für Japan vornehmlich militärische Aufgaben für die Verteidigung des ostasiatischen Raumes erhält. Hauptsächlich wird auf den Seeverkehr Wert gelegt, der Landverkehr muß dagegen zurücktreten. Besonders der Autoverkehr, der bisher sehr groß war, wird künftighin stark vermindert werden, weil das Benzin militärischen Zwecken vorbehalten bleibt. Die japanische Verwaltung verweist die Bevölkerung auf Fahrräder und Karren, die angesichts der vorzüglichen Straßen genügen müßten. Um Malaien und Inder für die Verwaltung auszubilden, wird in Kealalemur eine Fachschule eingerichtet und außerdem ein Seminar für das Studium der Rassenfragen und weiterer kultureller Gebiete.“ Während bisher in Batavia erst ein einziges japanisches Schiff ankam, nimmt der Hafen von Singapur täglich ein geschäftigeres Aussehen mit den zahlreichen ein- und auslaufenden japanischen Schiffen an und der neu ernannte japanische Bürgermeister Odate erzählte der Presseleuten gut gelaunt: „Am 12. März habe ich meinen Laden eröffnet, das Geschäft geht ausgezeichnet.“ In Batavia versuchten japanische Berichtersteller von dem früheren holländischen Gouverneur ein Interview zu erhalten, aber sie wurden zu ihrem Ärger nicht vorgelassen und erfuhren in dem kleinen entlegenen Landhause, das Starkenberg zur Zeit bewohnt, daß er völlig schweigsam geworden wäre, die Tage ganz allein verbrachte, gelegentlich uninteressiert in irgendeinem Buche blätternd oder in tiefes Grübeln versunken durch den kleinen Rosengarten wandelnd. In den japanischen Berichten heißt es übereinstimmend, daß Batavia und andere holländisch-indische Städte das normale Bild aufweisen und daß sogar zahlreiche Rundfunksender wieder in Betrieb genommen worden sind. Allerdings arbeiten sie jetzt für Japan und bringen den Indonesiern in ihren Sprachen Japans Absichten in dem ostasiatischen Großraum nahe.

Ein Pionier der Arbeit

Zum Tode Robert Boschs

Mannheim, 17. März.

„Ich verdanke meinen Erfolg weniger meinen Kenntnissen, als meinem Charakter.“ Dieses bescheiden-stolze Wort sagt mehr über den Mann Robert Bosch aus, als es langatmige Betrachtungen vermöchten. Es ist zugleich Zeugnis der unbedingten Nüchternheit und rücksichtslosen Selbsterkenntnis, die diesen Mann von seiner frühesten Jugend an auszeichneten. Es gibt Unternehmer, die von ihrer technischen Aufgabe besessen sind und nicht von ihr loskönnen, es gibt in der Wirtschaft große Männer, deren Weg von Anfang an in ihnen selbst beschlossen lag, so daß sie nicht anders konnten, als ihn zu gehen; es gibt große Erfinder, die mit genialischem Schwung der Wissenschaft und Wirtschaft neue Wege öffneten, und es gibt solche, die mit unendlichem Fleiß Gleiches erreichten. Wenn sie sich Rechenschaft geben würden über ihre Erfolge, würden sie wohl mit Recht viele Eigenschaften ihres Verstandes und ihrer Auffassungsgabe anführen, aber kaum solche ihres Charakters. Natürlich soll damit nicht gesagt sein, daß nicht auch bei anderen großen Männern der Wirtschaft der Charakter wesentlich zum Gelingen ihrer Aufgabe beigetragen hätte, aber ihn so ausschließlich als Motor des eigenen erfolgreichen Handelns zu bezeichnen, war niemand so berechtigt wie Robert Bosch.

Es ist die echt schwäbische Werkreue und Beharrlichkeit, die unbedingte Zuverlässigkeit und die Lust daran, als Gleicher unter Gleichen schaffen zu können, die die Arbeit Robert Boschs gekrönt hat. Das sind alles Eigenschaften, von denen man sehr oft spricht, die aber viel seltener sind, als man gemeinhin annimmt. Er war der Sohn eines schwäbischen Bauern und Gastwirts von der rauhen Alb, das achte von zwölf Kindern. Seine Neigung galt den Naturwissenschaften, keineswegs aber der Mathematik. Auch als er später in Ulm die Realschule besuchen konnte, machte ihm dieses Fach keine Freude; eher schon zeigte er Neigung zu Sprachen. Als der Vater dem Fünfzehnjährigen nahelegte, einen Beruf zu ergreifen, um Geld zu verdienen, war Robert Bosch durchaus damit einverstanden. Der Vater war es auch, der ihm vorschlug, Mechaniker zu werden. Er selbst erzählt später, daß er gegen diesen Vorschlag nichts einzuwenden hatte und also kam er zu dem Mechanikus und Optikus Maier zu Ulm in die Lehre. Das Zeugnis, das dieser ihm nach drei Jahren ausstellte, spricht von technischen Fertigkeiten überhaupt nicht, sondern lediglich davon, daß der Lehrling durch Fleiß und gutes Betragen die Zufriedenheit seines Lehrherrn erworben hat. Seine Tätigkeit bestand wohl hauptsächlich darin, seinen Lehrherrn im Bau von physikalischen Apparaten und Instrumenten zu unterstützen; auch mit der Einrichtung von Haustelegraphen und Telephonanlagen war er beschäftigt, und schließlich mit der Herstellung von optischem Gerät. Der Mechanikus Maier dürfte für den jungen Bosch kaum der richtige Lehrherr gewesen sein; denn in seiner Werkstatt ging manches durcheinander und von rationeller Arbeitsweise war hier keine Spur. Der Lehrling war manches Mal sich selbst überlassen, aber er fand schon seinen Weg, wie er vieles besser machen konnte, und aus den Fehlern des Lehrherrn lernte er. Die Wanderzeit führte ihn durch Süd- und Westdeutschland, aber es gab für Mechaniker nicht eben viel zu tun; zeitweise arbeitete er sogar als Gürtler, dann wieder nutzt er die Zeit, um sich kaufmännisch auszubilden. Endlich, 1882 findet er in Nürnberg in dem jungen Unternehmen Schuckerts die Arbeit, die an seine Lehrzeit anknüpfte. Er baut Volt- und Ampère-Messer und erlebt den Aufschwung der Kohlenfadengühlampe gleichsam aus nächster Nähe. Aber auch hier bleibt er nicht lange; im Herbst 1883 besucht er die Technische Hochschule Stuttgart; doch schon im nächsten Jahr geht es weiter nach Amerika, dem gelobten Land der Elektrotechnik, wo der geheimnisvolle Zauberer Edison wirkte. Er erlebt die letzten Phasen einer großen Konjunktur und ihr jähes Absinken, das den jungen Deutschen recht bald wieder arbeitslos werden läßt. Zurück nach Europa. In London nimmt ihn die Weltfirma Siemens auf; bei ihr lernt er, elektrische Apparate bauen. Weihnachten 1885 kehrt er nach Deutschland zurück; in Magdeburg wird er Mitarbeiter einer Firma, die Gasmotoren und Tachometer herstellt.

Das sind zehn Jahre eines Werdeganges, ein Hin und Her, das leicht zu einer Verzettelung hätte führen können. Für den Schwaben war es die Zeit des Sammelns, des Beobachtens und der Feststellung, daß überall, selbst bei dem großen Edison, der geniale Schwung auf Kosten werkmännischer Exaktheit die Linie der Entwicklung bestimmt. Es war zugleich eine Fühlungnahme mit den arbeitenden Kräften diesseits und jenseits des Ozeans, mit Unternehmern und mit Arbeiter-Organisationen, und es ist bezeichnend, daß ihm die amerikanischen Arbeitervereinigungen, in denen zu viel von Brüderlichkeit gesprochen wird und in denen geheimnisvolle Freimaurer-Gebräuche üblich sind, gar nicht zusagen. Er ist der Mann der Sauberkeit und Genauigkeit; unsachliche Sentimentalität ist ihm genau so fremd wie überhebliche Wichtigkeit oder nachlässige Arbeit.

Unfallschutz für alle Gefolgschaftsmitglieder

Bedeutsamer Ausbau der Unfallversicherung durch die Reichsregierung

Pl. Berlin, 17. März (Eig. Dienst)

Die Reichsregierung hat soeben ein Gesetz erlassen, das Zeugnis davon ablegt, daß der Schutz der Arbeitskraft des deutschen Volkes und die Versorgung der Arbeitslosen auch im Kriege zu den vornehmsten Aufgaben des nationalsozialistischen Reiches gehören. Das Sechste Gesetz über Änderungen in der Unfallversicherung dient wichtigen sozialpolitischen Zielen. Es dehnt den Schutz der Unfallversicherung auf alle Gefolgschaftsmitglieder aus. Es vereinfacht und verbessert die Rentenberechnung, es erweitert die gemeindliche Unfallversicherung, es bringt eine Rentenvereinfachung, hebt endlich die Verkürzungen aus der Zeit der Notverordnung auf und beseitigt Härten, die sich aus einer unverschuldeten Arbeitseinschränkung früherer Jahre ergeben haben.

Die reichsgesetzliche Unfallversicherung hat seit ihrer vor über 50 Jahren erfolgten Begründung den Umfang des Schutzes und die Leistungen an die Versicherten ständig vermehrt. Erstreckte sich zunächst die Gewerbeunfallversicherung nur auf die in besonders gefährlichen Betrieben Tätigen, so stellte sich im Laufe der Zeit das Bedürfnis heraus, den Unfallversicherungsschutz auf weitere Kreise der Schaffenden auszudehnen. Es blieb jedoch immer noch eine Reihe von Berufen übrig, die nicht gegen Unfall versichert waren, so insbesondere der größte Teil der kaufmännischen Angestellten, die Hausgehilfen usw., ein Zustand, der mit Recht als Härte empfunden wurde. Eine Ausdehnung des Schutzes der Unfallversicherung auf weitere einzelne Betriebe und Tätigkeiten konnte aber nicht zweckmäßig sein, denn sie hätte die bestehenden Grenzen des Versicherungsschutzes durch andere ersetzt. Der Reichsarbeitsminister hat daher Wert darauf gelegt, das bisherige System der Betriebsversicherung durch das auch in den übrigen Versicherungszweigen geltende System der Personenversicherung zu ersetzen und die Unfallversicherung auf alle auf Grund eines Arbeits-, Dienst- oder Lehrverhältnisses Beschäftigten auszudehnen. Das war auch deshalb zweckmäßig, um das Recht des Altrentners an die in dieser Hinsicht bereits weiterentwickelte Gesetzgebung in der Ostmark und anderen neu erworbenen oder wiedergewonnenen Gebieten anzugleichen.

Entsprechend dem neuen System der Unfallversicherung mußte die bisher im Gesetz enthaltene Aufzählung von Betriebsarten, die der Unfallversicherung unterstehen, durch die Aufzählung der unfallversicherten Personengruppen ersetzt werden.

Die finanzielle Mehrbelastung aus dieser Neuordnung wird gering sein, denn die Berechnung der neu zu erfassenden Personen wird im wesentlichen von den bereits vorhandenen

Versicherungsträgern und ihrem jetzigen Personal durchgeführt werden können. Die Verwaltungskosten werden also nur wenig ins Gewicht fallen. Die Beiträge können voraussichtlich niedriger gehalten und fast in voller Höhe für die Sachleistungen und für die Geldleistungen an die Versicherten und ihre Angehörigen verwendet werden.

Wer ist nun kraft des Gesetzes unfallversichert?

Es sind, wie schon angedeutet, alle auf Grund eines Arbeits-, Dienst- oder Lehrverhältnisses Beschäftigten. Es sind also nicht nur alle Arbeiter, sondern auch alle Angestellten, einerlei, ob sie im öffentlichen oder privaten Dienst tätig sind. Der Versicherungsschutz erstreckt sich künftig in jedem Falle auch auf die Tätigkeit im kaufmännischen und verwaltenden Teil eines Unternehmens, hängt also nicht mehr davon ab, daß dieser Teil den Zwecken eines sogenannten technischen Teiles dient. Grundsätzlich sind auch die im Gesundheits- und Veterinärwesen sowie in der Wohlfahrtspflege Tätigen versichert.

Versichert sind ferner auch Personen, die einen über das allgemeine luftschutzmäßige Verhalten hinausgehenden Dienst im Luftschutz leisten, sofern sie durch die beruflichen Stellen dazu herangezogen worden sind, ferner Armsträger des Reichsluftschutzbundes während ihrer Tätigkeit für den Luftschutz. Dazu gehören Hausfeuerwehrlaute oder Laienhelferinnen in einem Mietshaus, und zwar auch dann, wenn sie bei Alarm sich in den Luftschutzraum begeben oder während des Alarms durch das Haus gehen und bei der Entwarnung in die Wohnung zurückkehren.

Nach dem neuen Gesetz besteht nunmehr auch die Möglichkeit einer Erstreckung der Versicherungspflicht auf Unternehmer, soweit diese nicht schon, wie in der landwirtschaftlichen und z. T. in der See-Unfallversicherung, nach dem Gesetz versichert sind. Eine Ausdehnung des Versicherungsschutzes durch Satzung ist ferner vorgesehen für Lotsen und für Reeder, die zur Besatzung des Fahrzeuges gehören, nicht dagegen für sonstige Reeder. Im übrigen kann sich die Versicherungspflicht durch Satzung auch auf weitere vom Reichsarbeitsminister bezeichnete Personengruppen erstrecken.

Worauf erstreckt sich der Versicherungsschutz? Der Versicherungsschutz ist auf Arbeitsunfälle beschränkt, d. h. auf Unfälle, die ein Versicherter bei dem im Gesetz genannten Tätigkeiten erleidet. Unfälle bei privater Tätigkeit geben wie bisher keinen Anspruch auf Leistungen der Reichs-unfallversicherung. Den Arbeitsunfällen gleichgestellt sind aber Unfälle auf einem mit der Tätigkeit zusammenhängenden Weg

nach und von der Arbeitsstätte und nunmehr auch auf Wegen nach und von der Ausbildungsstätte.

Die bisherigen Vorschriften über die Unfallversicherung und deren Berechnung waren sehr unübersichtlich und vielgestaltig. Sie führten zum Teil auch zu unbefriedigenden Ergebnissen. Es mußten daher Härten beseitigt werden und die Rentenberechnung bedurfte einer Vereinfachung. Die neue Regelung geht von dem Grundsatz aus, daß als Jahresarbeitsverdienst der Arbeitsentgelt gilt, den der Verletzte während des letzten Jahres vor dem Unfall bezogen hat. Diese Regelung könnte sich allerdings dann als ungünstig für den Verletzten auswirken, wenn er einen Teil des letzten Jahres mit schlechterer Entlohnung in einem anderen Unternehmen gearbeitet hat. Um solche Härten zu vermeiden, ist gegebenenfalls das Dreihundertfache des durchschnittlichen Verdienstes für den vollen Arbeitstag in dem Unternehmen zugrunde zu legen, in dem der Betroffene den Unfall erlitten hat, wenn dies für ihn günstiger ist. Der Höchstbetrag des für die Rentenberechnung zu berücksichtigenden Jahresarbeitsverdienstes ist 7200 RM. Zur weiteren Vereinbarung ist von einer besonderen Bestimmung für Saisonarbeiter abgesehen worden. Die Fülle aller berücksichtigungswerten Lebensvorgänge läßt sich nicht in vollem Umfange in gesetzlichen Normen abschließend regeln. Um eine elastische und der Praxis Rechnung tragende Rechtsanwendung zu ermöglichen, ist darum eine allgemeine Vorschrift zum Ausgleich von Härten geschaffen worden. Danach ist der Jahresarbeitsverdienst nach billigem Ermessen festzustellen, wenn seine Berechnung nach den Einzelvorschriften nicht durchgeführt werden kann oder wenn der nach den Einzelrichtlinien berechnete Jahresarbeitsverdienst unbillig erscheint. Das Abgehen vom billigen Ermessen soll aber nur in Ausnahmefällen geschehen.

Finnland horcht auf

Helsinki, 17. März. (HB-Funk)

In größter Aufmachung veröffentlicht „Uusi Suomi“ die Meldung aus Ankara über die Herausziehung der englischen Truppen aus Iran und die Besetzung durch die Bolschewisten von der türkischen Grenze bis zum Irak. Die Zeitung unterstreicht, daß man dies als ein Beweis für die Zugeständnisse ansehe, die Eden seinerzeit in Moskau gemacht habe, wobei Iran, dem Bosphorus und den Dardanellen auch Finnland, Skandinavien und die baltischen Länder dem Bolschewismus überantwortet werden sollten. Es sei dies ferner ein Zeichen der Schwäche Englands, da seine Truppen an anderer Stelle dringend nötig brauche.

Berater der japanischen Armee

Tokio, 17. März. (HB-Funk)

Das Kriegsdepartement gab laut Domei die Ernennung von Graf Hideo Kodama (Mitglied des Oberhauses und früherer Innenminister), Hyogoro Sakurai (Mitglied des Abgeordnetenhauses und früherer Generalsekretär der aufgelösten Minseit-Partei) und von Kenjiro Kitajima (früherer Obersee-Vize-Minister) zu Beratern der Armee bekannt.

Schweden ehrt Mannerheim

Helsinki, 17. März. (HB-Funk)

Prinz Gustaf Adolf von Schweden, der zu einem kurzen Besuch in Helsinki weilte, überreichte Feldmarschall Mannerheim die höchste militärische Auszeichnung, die Schweden zu vergeben hat, das Großkreuz des Schwerterordens 1. Klasse.

Vorbilder an Einsatzbereitschaft

Berlin, 17. März. (HB-Funk)

Der Führer verlieh auf Vorschlag des Oberbefehlshabers der Luftwaffe, Reichsmarschall Göring, das Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes an: Oberleutnant Fritz Schulze, Staffelpilotskapitän in einem Zerstörerregiment. Der Führer verlieh das Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes ferner an: Oberst Karl Rhein, Kommandant eines Infanterie-Regiments; Oberleutnant Hans-Henning Eichert, Kompaniechef in einem Schützen-Regiment; Feldwebel Josef Leopoldberger, Zugführer in einem Infanterie-Regiment.

OKW-Bericht

Aus dem Führerhauptquartier, 17. März

Das Oberkommando der Wehrmacht gibt bekannt:

Auf der Halbinsel Kertsch brachen erneute Angriffe des Feindes vor den deutsch-rumänischen Stellungen zusammen. Weitere 33 feindliche Panzer wurden abgeschossen. An einzelnen Stellen kam es zu erbitterten Nahkämpfen.

An der übrigen Ostfront hatte der Gegner bei der Wiederholung seiner erfolglosen Angriffe hohe blutige Verluste. Bereitstellungen und Bewegungen feindlicher Kräfte wurden wirksam unter Feuer genommen. Fernkampfbatterien beschossen kriegswichtige Ziele in Leningrad mit guter Wirkung.

An der Front in Lappland waren Stoßtruppunternehmungen deutscher Gebirgsjäger erfolgreich.

Die Luftwaffe zerschlug mit starken Kampf- und Jagdfliegerverbänden in rollendem Einsatz Bereitstellungen und angreifende Truppen der Sowjets, warf belegte Ortschaften in Brand und unterbrach Nachschubwege des Feindes. Bei vier eigenen Verlusten wurden 79 feindliche Flugzeuge in Luftkämpfen oder am Boden vernichtet.

In Nordafrika warfen deutsch-italienische Aufklärungsverbände feindliche Kräfte zurück, machten eine Anzahl Gefangene und erbeuteten oder vernichteten 11 Geschütze.

In den Kämpfen des 14. 3. schoß der Unteroffizier Gauger eines Flakartillerie-Regiments neun angreifende Panzer aus allernächster Entfernung ab.

Ankara vom Verrat am Iran schwer betroffen

Presse ironisiert den iranisch-britisch-sowjetischen „Freundschafts“vertrag

Istanbul, 17. März. (Eig. Dienst)

Das Interesse der türkischen Öffentlichkeit für die Vorgänge in Iran hält an. Die aus englischer Quelle stammenden Berichte mit der offenkundigen Tendenz, zu beruhigen, bleiben ohne Wirkung, denn die Besorgnis über den Gang der Ereignisse in dem der Türkei benachbarten Land bleiben weiter bestehen. Immer deutlicher wird zum Ausdruck gebracht, daß die Besatzungsmächte die eigentliche Ursache der Unruhe in diesem Lande sind.

Die Zeitung „Ikdäm“ spricht dies in völlig unmißverständlicher Weise aus. Die Schwierigkeiten in Iran, so erklärt das Blatt, hätten ihren Anfang mit der Besetzung des Landes und mit der Absetzung Reza Schahs, mit der Verminderung der Bestände der iranischen Armee und mit der Zerschlagung der Regierungsautorität genommen. Daneben müsse es auch noch vielfach zu unbekannt gebliebenen Dingen von Bedeutung gekommen sein, die nun die Ruhe und Ordnung in diesem Staate zerstören.

„Ikdäm“ macht sich lustig über eine Bemerkung der „Times“, derzufolge der zurückgetretene Ministerpräsident Furughi eigentlich wegen seiner guten Erziehung die Dinge zu meistern nicht imstande gewesen wäre, die zu der inneren Unruhe im Iran geführt hätten. Bei der Unterzeichnung des sogenannten iranisch-englisch-sowjetischen Freundschaftsvertrages sei, so betont das Blatt, die gute Erziehung des Ministerpräsidenten durchaus nützlich gewesen. Wenn jetzt die Besatzungsmächte gezwungen seien, im Iran eine Reihe von Divisionen zu halten, dann beweise dies, daß die Besetzung des Iran einen falschen Schritt dargestellt hätte.

Die türkische große Nationalversammlung ist am Montag zur ersten Sitzung in der Frühjahrsession zusammengetreten. Man hatte erwartet, daß Ministerpräsident Seydam und Außenminister Saracoglu über die Tätigkeit der Regierung während der Parlamentsferien, die ungefähr sechs Wochen andauert haben, und über die Entwicklung der internationalen Lage während dieser Zeit einen Bericht geben würden.

Diese Exposés sind jedoch entfallen. Sie werden am Dienstag in der Fraktionssitzung der republikanischen Volkspartei gehalten werden und vertraulichen Charakter tragen. Es ist bisher noch nicht bekannt, wann und ob die Regierung mit einer öffentlichen Parlamentserklärung hervortreten wird.

Sowjetrepublik Kurdistan

Ankara, 17. März. (Eig. Dienst.)

Hier sind aus dem Irak und Iran Nachrichten eingetroffen, nach denen in Kurdistan zur Zeit zahlreiche bolschewistische Agenten für die Bildung einer Sowjetrepublik Kurdistan agitieren. Mittelpunkt dieser neuen Sowjetrepublik solle der zu Asserbeldschan gehörende Bezirk Nachitschewan sein.

Nach Meldungen aus Teheran scheint die von den Bolschewisten gewünschte neue Demarkationslinie etwa auf der Linie Hamadan-Sultanahad-Istafan zu verlaufen. Sie würde

damit der Grenze der russischen Einflußzone aus dem britisch-russischen Vertrag vom Jahre 1907 entsprechen.

Britenbomben auf türkische Stadt

Ankara, 17. März. (Eig. Dienst.)

Über den Angriff unbekannter Flugzeuge auf Milas veröffentlicht die türkische Presse folgende amtliche Darstellung: „Drei Flugzeuge erschienen in der Nacht über der Stadt, warfen zuerst eine Reihe von Leuchtbomben ab und setzten dann mit dem Abwurf von Spreng- und Brandbomben ein. 15 Bomben schweren und leichten Kalibers wurden abgeworfen. Die Maschinen setzten dann zum Tiefflug an und belegten die Stadt mit Maschinengewehrfeuer. Zwei Personen wurden getötet und eine schwer verletzt. Der Sachschaden ist beträchtlich. Die kleine südwestanatolische Stadt ist durch Bombenwirkung stark zerstört worden.“ Der türkischen Öffentlichkeit hat sich eine große Erregung bemächtigt. Wenn in der amtlichen Bekanntmachung auch noch keine Angaben über eine festgestellte oder eine vermutliche Nationalität der Flugzeuge gebracht wird, so ist man doch der festen Überzeugung, daß es sich nur um Maschinen der britischen Luftwaffe handeln kann. Eine Untersuchung ist mit aller Energie eingeleitet worden. Man vertritt türkischerseits den Standpunkt, daß dieser Zwischenfall, gleichgültig ob er sich als vorsätzlich oder fahrlässig erweist, eine entschlossene türkische Stellungnahme fordert.

Verdächtiges Interesse für Indien

Lissabon, 17. März. (Eig. Dienst.)

Präsident Roosevelt hat den früheren Kriegssekretär Louis Johnson zum Stellvertreter des Chefs der USA-Mission in Indien mit dem Rang „persönlicher Minister“ ernannt.

In Kürze

Der Wiederaufbau der Stadt Poniewiesch. Wie die Zeitung „Laiswe“ meldet, ist der Wiederaufbau der zerstörten Stadt Poniewiesch im Zuge des Wiederaufbaus der Städte Litauens mit an erster Stelle vorgesehen. Die Stadt Poniewiesch ist eine der größten Industriezentren Litauens und soll im Rahmen dieser Neuplanung ein völlig neues Gesicht erhalten. Unter anderem ist auch der Bau von Bädern und eines großen Sportstadions vorgesehen.

In Rom werden fünfzehn Generale vernommen. In Rom werden in den nächsten Tagen etwa fünfzehn Generale vernommen werden, darunter der Vorsitzende der französischen Delegation der Waffenstillstandskommission, General Doyen.

Frauenhilfskorps in USA gefordert. Dem USA-Kongreß ist nach einer Meldung aus Washington eine Gesetzesvorlage zugegangen, die die Schaffung eines freiwilligen Frauenhilfskorps vorsieht.

Gefährliche Freunde. Der Oberbürgermeister von Bagdad hat, wie hier verlautet, der Bevölkerung verboten, sich den Kasernen der britischen Truppen im Norden der Stadt an der Straße von Bagdad nach Falugha und auf der Straße Bagdad-Mahmudschah zu nähern. Die Sperrzone verläuft 800 Yards von den Gebäuden entfernt.

Mit fünfundzwanzig Jahren wird Robert Bosch selbständig. Aber es ist nicht der Drang nach schöpferischer Freiheit, der ihn diesen Schritt tun läßt, sondern lediglich der Wunsch, sich wirtschaftlich sicher zu stellen. „Mein Handwerk war mein Broterwerb. Es war nicht eine Freude am Beruf und an der Arbeit, die mich veranlaßte, zu arbeiten.“ Man wird wohl annehmen dürfen, daß dieser Ausspruch, den Robert Bosch viel später laut werden ließ, seine etwas überspitzte Formulierung der Absicht zuzuschreiben ist, einen Abstand zu jenen Unternehmen deutlich zu machen, die allzuviel vom Ethos der Arbeit sprachen und vergaßen, daß für den Arbeiter der Broterwerb nun einmal an erster Stelle stehen muß. Und so ist dieses Wort auch wohl als eine Verpflichtung, jeder Arbeit den verdienten Lohn zukommen zu lassen, zu verstehen.

Ein Mechaniker und ein Laufbursche waren vorerst freilich die ganze Gefolgschaft des Feinmechanikers und Elektroinstallateurs Robert Bosch. Er wollte feinmechanische Instrumente bauen, aber das Schwerkraft seiner Arbeit lag in der Herstellung von Telefonanlagen; nebenbei wurden auch, wie es gerade die Kundschaft verlangte, Schreibmaschinen, Rechenmaschinen, Füllfederhalter und Geduldspiele hergerichtet. Er setzte sich durch. Aber es waren nicht umstürzende Neukonstruktionen, die ihm seinen Ruf verschafften, sondern die Tatsache, daß er im Gegensatz zu seiner Konkurrenz unbedingt zuverlässig arbeitete. Man muß sich ins Gedächtnis rufen, daß ja damals Elektrizität noch als Glückssache angesprochen wurde. Aber was Bosch baute, das funktionierte. Die elektrische Zündung bei Gasmotoren, die späterhin die Firma Bosch in aller Welt bekannt machte, stammte nicht von ihm; ja als ein kleiner Maschinenbauer ihn fragte, ob er nicht einen solchen Apparat bauen könne, wie ihn die Gasmotorenfabrik Deutz an ihren Benzinmotoren verwende, da fragte Bosch erst in Deutz an, ob an diesem Apparat etwas patentiert sei. Er bekam auf diese Frage überhaupt keine Antwort. Und nun baute er eben den Apparat, freilich nicht in sklavischer Nachahmung, sondern so, wie ihn ein erfahrener, tüchtiger Mechaniker, wie ihn eben Bosch baut. Und er war besser als die alte Konstruktion. Er eroberte sich bald auch den Markt, zumal die Glührohrzündung, die Daimler anfangs angewandt hatte, wegen ihrer Gefährlichkeit polizeilich verboten wurde, und die Batterie-Zündung in ihrer Leistung an den Magnet-Zünder nicht herankam. Erst 1896 kam Bosch mit der Automobilfabrikation in Berührung; eine Augsburgische Firma hatte ein Tandem-Zweirad mit Zweizylindermotor konstruiert und suchte nach einem Zündapparat, der klein, aber doch wirkungsvoll genug war. Bosch baute diesen Apparat nach dem sogenannten „Hülspatent“ seines Mitarbeiters Zähringer. Und hier kommt wiederum der besondere Charakter Boschs zum Ausdruck, wenn er mit Stolz feststellt, daß seine Arbeiter mit ihm zusammen die Aufgaben meistern. Er ist ganz Betriebsführer im heutigen Sinne, ein Mann, der es versteht, ohne falschen Ehrgeiz eine Vielzahl von Arbeitern zu einer geschlossenen Leistungseinheit zu machen. Dazu dient ihm nicht nur die Entlohnung; dazu gehört vor allem bei jedem einzelnen das Bewußtsein, daß der Kamerad sich mit dem gleichen Können und dem gleichen Willen für das Werk einsetzt wie er selbst; und dazu gehört auch das, was Robert Bosch immer als die vom Vater ererbte demokratische Gesinnung bezeichnet, eine typisch schwäbische Einstellung, die mit politischer Haltung nichts, mit gegenseitiger Einschätzung und Ablehnung aller phrasenologischen Umnebelung aber alles zu tun hat. Auch das sind Grundsätze, die uns heute selbstverständlich erscheinen. Aber wer die verkrampten Diskussionen über die soziale Frage in der Zeit der Jahrhundertwende, wer die Einstellung der bürgerlichen Schichten, wie sie sich in ihrer Literatur, ihrer Kunst, ihrer Häuslichkeit dokumentiert, kennt, der wird verstehen, daß bei Bosch ein anderer Wind wehte. Man hat ihn zeitweise den „roten“ Bosch genannt, und er selbst gesteht, daß er in seiner Verzwiefelung am Bürgertum mit der sozialistischen Partei sympathisiert habe, aber doch nur, weil das Bürgertum immer unfähiger geworden war, zu verstehen, was am Sozialismus berechtigt sei. Darum mußte er auch den Streik, der im Jahre 1913 sein Werk lahmlegte, als das „schlimmste Erlebnis“ bezeichnen. Die Gewerkschaften hatten diese Arbeitseinstellung vom Zaun gebrochen, weil die soziale Gesinnung Boschs ihren Klassenkampfeffekten entgegenwirkte.

Es ist hier nicht der Platz, das ständige Wachstum der Bosch-Werke, die immer neue Fabrikationsaufgaben übernahmen und mit ihren Niederlassungen schließlich die ganze Erde umspannten, zu schildern. Es soll auch nicht auf den großartigen Aufbau seiner sozialen Einrichtungen, auf die zahlreichen Millionen-Spenden zugunsten allgemeingültiger Zwecke hingewiesen werden. Bosch sah es als eine schöne Aufgabe des Unternehmers an, die Mittel, die ihm zufließen, für die Zwecke zu verwenden, die ihm als die notwendigsten und schönsten erscheinen, und auch so die Welt nach seinem Sinne zu gestalten. Und am Ende seines Lebens kehrte er zu seinem Ursprung zurück. In Oberbayern hatte er große Moorgründe aufgekauft, die er zu kultivieren unternahm. Der Bauernsohn hatte nach einem Leben voller Erfolge wieder heimgefunden zur Scholle und war beglückt, als das Land unter seinen Händen wieder begann, Frucht zu tragen.

Paul Riedel.

Staatsbegräbnis für Robert Bosch

Stuttgart, 17. März. (HB-Funk)

Der Staatsakt für den verstorbenen Dr. h. c. Robert Bosch findet am Mittwoch um 14 Uhr in der König-Karl-Halle des Landesgewerbemuseums Stuttgart statt.

Am Vorabend veranstalteten die Boschwerke eine interne Trauerfeier im Werk. Im Anschluß daran erfolgte die feierliche Überführung der Leiche des Verstorbenen zur König-Karl-Halle.

Birn

Wir mü...
lung neh...
Köpfe. Ha...
der Mann...
Dank verp...
wollten, w...
heit“ imme...
rend Karte...
stets von „...
zu unnütze...
auch nicht.

Zweifello...
samkeit un...
gelingt, un...
Eigennam...
wissen, was...
sonderes...
hinterdies...
in so auf...
dige Dis...
wirkungs...
knurren un...
in das altj...
Käsemarke...
Birna zu w...

Je nun, e...
ter, daß die...
nachdenk...
pflegen —...
das Gegen...
besinnliche...
Schriftleite...
man einig...
chen könnt...
leitung ges...
Schreibweis...
nicht nach...
Atlas steht...
kon steht...
viele anges...
Zeitschriften...
ebenfalls Bl...

Wenn die...
tun sie es...
würde inne...
Birna hätte...
— das deut...
wir Deutsche...
übernommen...
ten. Birna...
messen selb...
ihre poetisch...
wollen, die...
Den Engländ...
Lächeln wie...
gangen, und...
den diesem...
ostastatische...
anderen, noc...
Wie schnell...
weststadt, in...
umgetauft.

A propos...
auch nicht...
sogar viele...
sinn mitmac...
auch in Indi...
heißt Stadt...
„heißes Ka...
so etwas we...
pore schreie...

So verdeut...
in die Welt...
einfache deu...
sprache in...
nicht von G...
lassen muß...
Chungking, S...
Birmingham...
Schanghai, S...
gibt natürlic...
namen, die si...
ben, bleiben...
höflicherweis...
weise, denn d...
heitstier. Wir...
sprechen Tsc...
ten und schr...
Roosevelt un...
konstanter B...
Kriegsverlier...

Ita

Die dörflich...
Vaterstadt V...
Malipie bild...
bildhaft nenn...
für den Mens...
Gesinnung un...
piero wird h...
wichtige Ämte...
beanlagte, ü...
dem venetian...
schen Antike...
sche Meister...
seinem Volke...
er hat gelehrt...
in seinem Sch...
seinem Heima...
und geschätz...
mentlich im...
land. Malipier...
alten Dogenst...
freien südliche...
keit wider, in...
lang blieb. A...
fünfzigsten G...
Echo seiner M...
diese Einsamk...
nen, allem M...
eines Genies...
Landes so weit...
nicht ganz zu...

Am Beginn...
Revolutionär...
gen den Schön...
sie das Erbtel...
nicht nur in...
wiegend das...
ergebteste u...
einer Zeit, die...
und durch kor...
Anschauungen...
und neue W...

Am Beginn...
Revolutionär...
gen den Schön...
sie das Erbtel...
nicht nur in...
wiegend das...
ergebteste u...
einer Zeit, die...
und durch kor...
Anschauungen...
und neue W...

Birma oder Burma?

Wir müssen allmählich zu der Frage Stellung nehmen, sonst gibt es noch blutige Köpfe. Hat uns da doch schon ein Vertreter der Mannheimer Jugend geschrieben: „...zu Dank verpflichtet, wenn Sie mir mitteilen wollten, warum das HB mit „konstanter Bosheit“ immer nur von „Birma“ schreibt, während Karten, Rundfunk und andere Zeitungen stets von „Burma“ reden. Es gibt dies Grund zu unnützen Zänkereien und die Jugend weiß auch nicht, woran sie sich halten soll!“

Zweifellos zeugt es von großer Aufmerksamkeit unserer Leserschaft, wenn es nicht gelingt, unbemerkt die Schreibweise eines Eigennamens abzuändern. Schon will man wissen, warum. Steckt da womöglich was Besonderes dahinter? Wer weiß, im dunklen hinterindischen Dschungel passieren, vollends in so aufgeregten Zeiten, oft gar hintergründige Dinge. Warum diesem tonmalierisch so wirkungsvollen Uriauf Burma, der an Tigerknurren und Donnerrollen erinnert, plötzlich in das altjüngferlich spitz, geradezu wie eine Käsemarke oder ein Heringsetikett klingende Birma zu wandeln?

Je nun, es steckt eigentlich nur das dahinter, daß die Schriftleiter selber immer wieder nachdenklich ihre eigene Zeitung zu lesen pflegen — auch wenn boshafte Leute immer das Gegenteil behaupten! — und bei dieser besinnlichen Tätigkeit kommen sie, die Schriftleiter nämlich, manchmal dahinter, daß man einiges noch besser oder richtiger machen könnte. So hat sich die politische Schriftleitung gesagt, daß Burma die englische Schreibweise ist, die von uns ja auch sonst nicht nachgeahmt wird. Im guten deutschen Atlas steht Birma, in Klammer Burma, und viele angesehenere deutsche Zeitungen und Zeitschriften schreiben „konstant boshaft“ ebenfalls Birma.

Wenn die Engländer Burma schreiben, dann tun sie es nur, um Börrna zu sprechen. Es würde ihnen nie einfallen — angekommen Birma hätte bis heute zu Deutschland gehört — das deutsche Birma zu übernehmen. Aber wir Deutsche haben bisher viel zu schnell das übernommen, was uns andere vorgekauft hatten. Birma kommt der Aussprache der Birmesen selbst am nächsten, wenn wir nicht ihre poetischere Umschreibung übernehmen wollen, die da lautet: Lächeln am Irawady. Den Engländern ist ja inzwischen sowohl das Lächeln wie das Lachen in ihrem Börrna vergangen, und die einrückenden Japaner werden diesem Grenzland ihres künftigen großasiatischen Reiches sowieso prompt einen anderen, noch blumigeren Namen verpassen. Wie schnell haben sie z. B. Singapur, die Löwenstadt, in Schonan, die Leuchte des Südens, umgetauft.

A propos Singapur. Wir haben doch auch nicht Singapoore geschrieben, obwohl sogar viele deutsche Landkarten diesen Unsinn mitmachen. Die Nachsilbe „pur“ wird auch in Indien pur oder pura gesprochen und heißt Stadt. Damit der Engländer in seiner „heißen Kartoffelsprache“ aber einigermaßen so etwas wie pur aussprechen kann, muß er pore schreiben.

So verdeutschen wir bei unserem Ausbruch in die Welt systematisch alles, damit auch der einfache deutsche Leser die richtige Aussprache in die Mundwinkel kriegt und sich nicht von gescheuten Gebildeten auslachen lassen muß, wenn er am Stammtisch bieder Chungking, Shanghai, Singapoore, Burma und Birmingham liest, an Stelle von Tschungking, Schanghai, Singapur, Birma und — halt, es gibt natürlich Ausnahmen. Fremde Eigennamen, die sich nun einmal eingebürgert haben, bleiben natürlich zweckmäßiger- und höflicherweise in der gewohnten Schreibweise, denn der Mensch ist doch ein Gewohnheitstier. Wir schreiben also Graf Ciano und sprechen Tschiano, wir sprechen Woschingen und schreiben Washington, wir schreiben Roosevelt und Churchill und sprechen „mit konstanter Bosheit“ Kriegsverbrecher und — Kriegsverlierer. F. B.

Um den Brückenkopf am vereisten Fluß

Ansturm der Sowjets in jeder Nacht / Granaten pflügen den Schloßberg um

PK. Im Osten, Mitte März.

Der etwa 150 Meter breite Strom, der bald wieder seine grauen Fluten durch die öde Sumpflandschaft wälzen wird, trägt eine dicke Schneelast auf der mächtigen Eisdecke. Läge nicht inmitten dieses sich beinahe endlos weitenden Schneefelds ein zerschossener Flußfrachter und ragten nicht die zerrissenen Holzpfiler einer gesprengten Brücke aus dem glitzernden Weiß, niemand würde ahnen, daß hier unter Schnee und Eis viele Millionen Kubikmeter Wasser tagen, tagaus nach Norden fließen. Nicht das geringste Lebewesen entdeckt das von der Helle geblendete Auge. Einige zerschossene Fahrzeuge unter eisverkrusteten Bäumen, einige zugeschnittene Holzkreuze am Wegesrand, zwei Pferdekadaver, die im holprigen Eis des Flusses eingefroren sind, das ist alles, was diese trostlose Landschaft „belebt“, sieht man von den Granat- und Bombentrümmern ab, die allerdings in großer Zahl in Eis, Schnee und Boden gerissen sind.

Jedes Haus ein Wrack

Blaudunstig steigt der Abend aus dem trockenen Buschwerk. Da fahren mehrere Pferdeschlitzen über die Straße, rutschen die Flußböschung hinab und poltern über das Eis. Die Schlitzen erklimmen das jenseitige Ufer, suchen sich zwischen Granattrümmern und Bombenkratern ihren Weg und verschwinden hinter einem Hausdach, das auf der Straße liegt. Ein wüster Anblick. Jedes Haus ist ein Wrack, nur noch ein Gewirr von Balken, Holzschindeln und leeren Fensterrahmen. Granatrichter geht in Granatrichter über. Hier muß die Hölle los gewesen sein. Sie ist es noch.

Das ist der erste Eindruck, den jeder, der sich im Schutze der Abenddämmerung oder des Morgengrauens hinüberbegibt, von dem Brückenkopf bekommt, den die Infanteristen hier seit Wochen gegen die ungestüm und massiert drückende Bolschewisten halten. Die Schlitzen, die eben vor einem riesigen Schutthaufen anhalten, bringen den Verteidigern dieses ungestaltigen Stückchen Landes Verpflegung und Munition. „Schloßberg“ nennen die Soldaten diesen Brückenkopf und in der Tat erhebt sich auf dem Hügel ein wüdes Durcheinander von Mauern, Steinen

und Balken, das einstige Schloß. Daneben stehen die hellen Wände der ehemaligen Kirche, deren Turm von den Granaten weggerastert ist, und die roten Ziegelbauten der Wohn- und Wirtschaftsgebäude. Im angrenzenden Park liegen zu Füßen der Sockel und verstümmelt von der Wucht der zeretzenden Geschosse Figuren aus Ton und Stein. Es ist alles zerstört, als wäre ein Orkan mit Urgewalt über den Berg getobt. Keine Hauswand ohne zahlreiche kleine und große Löcher, kein Haus ohne Dachschaden und eingedrückte Fenster.

Schutz in Kellergewölben

In den im Hagel der Eisen- und Stahlgeschosse trotzdem erhalten gebliebenen Kellergewölben und mit aller Eile in den Eisboden gesprengten Bunkern wohnen die Infanteristen und Pioniere, sofern sie nicht in den an der Hauptkampflinie gegrabenen Gräben und Löchern auf Wache liegen. Es sind denkbar primitive „Wohnungen“, die aber auch keinerlei Bequemlichkeiten aufweisen. Auf die geringste Gemütlichkeit mußte zugunsten der Stabilität und Widerstandsfähigkeit der Bunker und Keller verzichtet werden. Mann neben Mann, eng wie die Heringe in einer Tonne zusammengepfercht, liegen sie auf den harten Brettern, um ein wenig von der Härte des Dienstes auszuweichen. Auf dem kleinen Steinofen steht ein Elmer mit Schnee zur Wasserverbereitung. Aber nicht jeden Tag können sich die Soldaten eine kümmerliche Körperreinigung gestatten. Oft genug ruft sie ein Alarm oder eine andere, sofort in Angriff zu nehmende Schanz- und Bauarbeit von dem, was jeder von ihnen im bürgerlichen Leben als einfache Selbstverständlichkeit betrachtete, hinweg. Es ist ein von Glück gesegneter Tag, wenn die Soldaten sich einmal ausschlafen, waschen und entlausen können, ein ganz großer Glückstag, wenn sie außerdem beim Scheine eines trüben Kerzenlichts einen kurzen Brief schreiben können.

Die Bolschewisten kommen

Wenn sich der Abend herniedersenk, dann beginnt „ihr Tag“. Sie kennen die Gewohnheiten der Bolschewisten, der immer wieder

im Schutze der Dunkelheit hier und da und dann von allen Seiten vorführt und einzuweichen versucht, nun zur Genüge. Sie wissen genau, daß die Bolschewisten ihre Angriffe, die meist zwischen 21 und 22 Uhr und am Morgen zwischen 3 und 6 Uhr steigen, mit einem furchtbaren Artilleriefeuer einleiten. Und wenn die Granaten des Feindes zu Hunderten heranziehen und den Schloßberg umpflügen, wenn sie immer wieder die wackligen Ruinen zum Einsturz bringen, wenn immer mehr Trichter die schmalen Trampelpfade zertreten, dann beginnt wieder der Kampf auf Leben und Tod. Worte vermögen es kaum auszudrücken, was diese wenigen Soldaten auf der Höhe und in den Hängen dieses die weite Landschaft und wichtigen Straßen beherrschenden Berges an Strapazen aushalten, wie sie den Stahlhagel ertragen und ihm ausweichen und trotzdem immer in der Lage sind, den Angriff der feindlichen Infanterie abzuwehren. Ein ganzes Sowjet-Regiment griff an und wurde abgeschlagen. Sechzehn Angriffe starteten die Gegner in pausenloser Folge — und sämtlich blieben sie vor unseren Linien und Bunkern liegen. 500 Granaten schickte der Feind in einer Nacht herüber, aber die Verteidiger des Brückenkopfes gingen um keinen Deut zurück. Sowjet-Flieger — die Soldaten nennen sie den „Blechaugst“ und den „müden Theo“ — wurden eingesetzt, die ihre Bombenlast über diesem Altkarzer entluden, es nutzte ihnen nichts. Wohl drohten einzelne Bomben und Granaten unsere Bunker aus Holz und Erde einzudrücken, aber dann wurden sie im nächsten Augenblick eben verstärkt und die Stützen verstrebt.

Es ist allnächtlich dasselbe

Es ist allnächtlich dasselbe. Die dunkle Nacht hallt wider von den Abschüssen und Einschlägen der Granaten aller Kaliber hüben und drüben. Der Berg, der sich sanft ansteigend aus dem Sumpf erhebt, wackelt, zittert und stöhnt, wenn sich die schweren Eisenbrocken in den Boden wühlen. Immer neue Eisenwalzen ergeln heran und zerkrachen zwischen den Bunkern und Gräben, in den Gipfeln der Bäume und den Häuserruinen. Es gibt auf dem Berg keinen weißen Schnee mehr, es gibt dort kaum noch ein einziges Eiskristall, das durch den Luftdruck nicht emporgewirbelt und drecküberschüttet wurde. Überall liegen Granatsplitter und Blindgänger aller Art, von der kleinen Flügelgranate bis zur Brandbombe.

Ein harter Kampf ohne Ausruhen

Krater liegt neben Krater und in den tiefer gelegenen Abschnitten quillt gleich Grundwasser in ihnen empor. In jeder Nacht werden die Leitungen zerschossen und die Entstörungsgruppen haben alle Hände voll zu tun, um die wichtigen Verbindungen zwischen den verschiedenen Gefechtsständen wiederherzustellen. Es ist ein unerhört harter Kampf, den alle Soldaten dieser Bergfestung hier tagtäglich durchstehen. Immer dicht am Feind, der ihnen am Rande des Dorfes, oft nur 30, 40 Meter mit Scharfschützen gegenüberliegt, so daß man nicht einmal die Nase über den Grabenrand erheben kann, und in der kurzen Ruhestunde jeden Augenblick gewärtig, wenn die Leuchtkegel über dem Berg stehen, zur Waffe zu greifen und den Feind zurückzuschlagen. Zahlreiche gefallene Bolschewisten liegen vor unseren vorersten Stellungen, in die die Ablösung nur unter dem Schutz unserer Artillerie oder schwerer Infanteriewaffen und der Dunkelheit hineinkann. Mancher brave Infanterist ging diesen Weg und kehrte nicht wieder zurück. In schweren Abwehrgefechten blieb mancher kampferprobte Soldat liegen. Aber der Schloßberg wird trotz der zahlenmäßigen Überlegenheit des Gegners und trotz des pausenlosen Geschloßhagels gehalten. Kriegsberichterstatter Willy Wienhöwer.



Holz für die Bunker
Auch Brennholzägen ist die tägliche Devise unserer Soldaten. Die kleinen Bunkeröfen brauchen ständig neues Holz
(PK-Aufn.; Kriegsberichterstatter Hansen-Atl.)

Italiens einsamer Opernrevolutionär

Zu Gian Francesco Maliperos sechzigstem Geburtstag

Die dörfliche Stille Asolos, nahe bei seiner Vaterstadt Venedig, in die Gian Francesco Malipero sich zurückzog, darf man sinnbildhaft nennen für das Leben und Schaffen, für den Menschen und den Künstler, für die Gesinnung und Haltung des Meisters. Malipero wird heute sechzig Jahre alt, er hat wichtige Ämter erfüllt, er hat, eine vielseitig beanlagte, überreiche Natur, als Archäologe dem venetianischen Boden Zeugen der römischen Antike entrissen, er hat alte italienische Meister, Claudio Monteverdi vor allem, seinem Volke in ihrer Bedeutung aufgezeigt, er hat gelehrt und gelehrt, und er ist doch in seinem Schöpferischen, als Komponist, in seinem Heimatland weniger noch gewürdigt und geschätzt worden als im Ausland, namentlich im opernfortschrittlichen Deutschland. Maliperos Flucht aus dem Glanz der alten Dogenstadt, sein Einsiedlerum in der freien südlichen Natur spiegelt die Einsamkeit wider, in der ihn die Welt jahrzehntelang beließ. Aus ihr fand er über seinen fünfzigsten Geburtstag hinaus kein großes Echo seiner Musik im eigenen Volke. Aber diese Einsamkeit kennzeichnet auch den eigenen, allem Modischen widerstrebenden Weg eines Genies, das der Musiktradition seines Landes so weit voraussteht, daß seine Zeit ihn nicht ganz zu begreifen vermochte.

Am Beginn seines Weges war Malipero Revolutionär gegen die Romantik, gegen den Schönklang einer Gefühlskunst, wie sie das Erbteil des neunzehnten Jahrhunderts nicht nur in Italien war. Sein Mittel war vorwiegend das Orchester, das klangtechnisch ergebteste und wenigste Instrument: in einer Zeit, die nicht wenig mit dem Verstand und durch konstruktiven Willen die älteren Anschauungen von der Musik durchbrechen und neue Wege der Tonkunst aufzeigen

wollte, Malipero stand damals mit Meistern wie Casella und Pizzetti in einer geistigen Front, einer Front des jungen Italien zwischen der Jahrhundertwende und etwa 1930. Maliperos Dramen blieben so gut wie unbekannt. Die Geister stritten um ihn im Konzertsaal. Man beurteilte den Orchester-, Chor- und Kammermusikschöpfer Malipero. Die Opernbühne hatte für ihn solange keinen Raum, als sie — in Italien weit mehr noch als in Deutschland — den Vorstellungen vom wagnerischen und nachwagnerischen Drama, vom Wirklichkeitsstil eines Mascagni, Leoncavallo und namentlich eines Puccini verhaftet war. Man muß sich erinnern, daß der „Bajazzo“, das stärkste Pionierstück des Verismo, neben der „Sizilianischen Bauernehre“, in eben diesen Tagen fünfzig Jahre alt wird.

In zwei Schriften hat Malipero zu den Problemen der Orchestermusik und des musikalischen Theaters grundsätzliche Stellung genommen. In der Einsamkeit Asolos zog er die Folgerungen für sein Werk. Sie waren für die Bühne nicht weniger überraschend denn als Wende in Maliperos Schaffen. So wenig volkstümlich auch bei uns der Neutöne Malipero zu werden vermochte: mit der Uraufführung seiner „Legende vom vertauschten Sohn“ (nach Pirandello), brach Braunschweig im Jahre 1934 dem neuen Opernideal Maliperos Bahn. Gera folgte 1938 mit dem „Julius Caesar“, Bremen (1939) und dann Darmstadt (1941) mit „Antonius und Cleopatra“, Rom im Januar 1941 mit Maliperos bisher letzter Oper, der „Hekuba“ nach Euripides. Aus dem Revolutionär des Klanges, aus dem in manchem Zuge gewiß denkerisch-verstandesmäßigen Kunstrevolutionär Malipero war ein Entdecker der Klassik des Dramas und der Antike für die Oper, aus dem stürmenden Neu-

töner ein Asket des Klanges geworden, aus dem Fortschrittler ein Reaktionsär im Fortschritt oder — wie man will — ein Fortschrittler in bewußter Rückwende. Denn beides widerspricht einander nicht so offen, wie das auf den ersten Blick scheint. Während in Deutschland die Tonsetzer einer neuen Volksanschauung das Barock als Form- und Musizierideal aufgriffen und so dem empfindungsbefrachteten Subjektivismus der Nachromantik die musikalische Frische einer objektiveren Haltung gegenüberstellten, während unsere Kunst seelisch und formal gesündete, vermeinte Malipero allen Glanz, alle Überfreude an der Farbe, alle Kompliziertheit, wie sie dem Instrumentalraffinement des Impressionismus eigen war, und gleichzeitig alle bürgerliche Realistik des klagschwellenden Puccini-Kreises. Malipero ging bewußt zurück auf die Ideale der Renaissance. Die alte Kirchenmusik und die Frühoper gaben den Boden ab für seine Spätoper; vom Stoff forderte er die Weltgültigkeit eines Euripides, eines Shakespeare; für die Form entschied er sich zur größten, doch linearen Einfachheit bei schärfster Konzentration des Gesangsstiles.

Italiens Musikrevolutionäre Casella, Malipero und Pizzetti begegneten sich also wieder im Werk ihrer Reifezeit in der künstlerischen Idee des Verständlichen, des Großen, im Mittel der deklamierenden, nicht mehr arioschwellenden Stimme. So jedoch wies dieses Bekenntnis eines alten Ideals, vom gewandelten Klang abgesehen, einen Weg in die Zukunft. Ihn bezeichnen der unsinnliche Klang, geboren aus dem für das italienische Theater doppelt schweren Verzicht auf zündende Melodik, die Wiedererweckung eines stimmig bewegten, polyphonen Musizierens, der Adel und die Größe eines zeitlos gültigen Themas und damit eine Höherführung des Dramas in Musik. Der Einsatz des einsamen Revolutionärs hat damit doch aus der Einsamkeit in die Welt, ins ewig weiter-schreitende Reich der abendländischen Kunst

gewirkt: besinnend, erregend, antreibend, vergeistigend. Dr. Peter Funk

„Sonntagskinder“

Neuer Film in der Schauburg, Mannheim
Man muß schon wirklich ein „Sonntagskind“ sein, um, wie in diesem Falle der Oberkellner Alex und der Hausdiener Poldi ein so an allen Haaren herbeigezaustes Glück zu haben. Sie spielen in der Lotterie, gewinnen 100 000 Mark, stehen vor Jubel auf dem Kopf, wobei sich herausstellt, daß es mit dem Gewinn nicht stimmt, werden darob etwas betrübt, kommen dann aber auf ganz kuriose Weise wiederum an 100 000 Mark und erleben neuen Auftrieb, um das Geld vorübergehend von neuem quitt zu werden. Es ist mit anderen Worten ein heiteres Karussell zwischen himmelhohem Jauchzen und kellerstiefster Betrübnis. Hinzu kommt, daß auch der kleine Liebesgott Amor gleichzeitig seine neckischen Pfeile zückt und bunte Verwirrungen anstiftet, weil der „Ober“ als Diplomat eingeschätzt wird, der Hausdiener das Ansehen eines millionenschweren Mannes gewinnt und beide immerhin soviel Eindruck schinden, daß sie von einer heiratsbesorgten Tante als Opfer für ihre junge Nichte auszuweichen werden. Wie es sich für Sonntagskinder des Films ziemt, geht das zu fröhlicher Unterhaltung angerichtete Lustspiel in ebenso geldlicher wie lebender Harmonie aus. Johannes Riemann bewegt seinen Ober, Alex durch alle lustigen Temperaturen von Verliebtheit und Verlegenheit, indes Rudolf Piattes komisch zaghafter Hausdiener Poldi von der resoluten Beredsamkeit jener „Tante“ (Grete Weiser) in sein Schicksal hineinregiert wird und Carola Höhn als reizvolle Partnerin Riemanns in die Erscheinung tritt. Theo Lingen, diesmal Hoteldirektor, spitzt sich wieder ganz auf lustig karikierte Vornahmeheit. Die Spielleitung des verwegenen konstruierten, leichtgeschürzten Launenfilms hat Jürgen von Alton betreut. Dr. Oskar Wessel.

Mein Freund Norbert / von Werner Oellers

Seitdem der Brief vor mir liegt, nur wenige Zeilen über einen Mann, den auch die längsten Trennungen nie vergessen machten, sucht das bekümmerte Herz nach den alten Bildern unserer Verbundenheit, nach jenen Zeichen aber auch der Größe und Makellosigkeit, die unserem Volk durch ihn wie durch andere als Wundmale eingepreßt wurden, um seine Denkmale zu werden für alle Zeit.

Es war im Jahre 1923 in einer rheinischen Hochschulstadt, als wir zu fünfzehn, sechzehn Studenten um einen alten Eichtisch saßen, Abschied zu nehmen. Noch einmal wollten wir ihm zutrinken, der von uns ging, wollten ihn feiern, wie es sich ziemte, ob auch die Not des Augenblicks in allen Herzen und Hirnen brannte.

Damals kostete ein Glas Bier tausend Mark oder zehntausend Mark, so ungefähr. Es war kein großer Unterschied zwischen tausend und zehntausend Mark. Es war dies eigentlich nur ein Unterschied in der Zeit, ein Unterschied von wenigen Tagen. Ueberhaupt schien es keine großen Unterschiede mehr zu geben. Alle Grenzen, Maßstäbe, vermeintlich unerschütterliche Begriffe waren ins Gleiten geraten, in die größtmögliche Unordnung. Was gestern gegolten hatte, galt heute nicht mehr, und was heute galt, würde morgen nicht mehr gelten.

Man sagte, wir lebten im Frieden. Man sagte, wir lebten in einem Land, das deutsch sei vor Recht und Gesetz und so bestätigt und anerkannt von aller Welt. Aber draußen standen feindliche Posten im Stahlhelm und mit aufgefingtem Seitengewehr Schildwache vor den öffentlichen Gebäuden der altersgrauen Stadt und den von fremden Uniformen wimmelnden Kasernen; standen Schildwache gegen unbewaffnete Menschen, die nichts suchten als Ruhe und Arbeit. Nun hatten diese Menschen weder das eine noch das andere, nur Schildwachen, fremde Gendarmen und fremde Truppen hatten sie vor sich, wo immer sie standen. So waren ihre Gesichter ernst und hart geworden, in ihren Augen flackerte es, und in ihrem Innern brannte eine böse Glut.

Wir stießen mit ihm an. „Prost, Norbert, auf Wiedersehen!“ Mehr sagten wir nicht, und auch jener sagte nichts. Er sah uns nur an und machte mit der Hand eine leichte Bewegung durch die Luft: Ist ja alles nicht der Mühe wert!

Rechts und links saßen noch zwei aus seiner Generation, die letzten. Noch Knaben, waren sie von der Schulbank weg dem bedrängten Vaterland zu Hilfe geeilt. Noch Knaben, hatten sie stahlhewitter in tausend Höllen Mannespflicht getan und ihre jungen Leiber dem Feuerregen entgegengeworfen, bereit, ihr kaum begonnenes irdisches Sein der Freiheit und der Ehre zu opfern. Nie sah Deutschland ein schöneres Geschlecht.

Dann, nach Jahren, waren sie heimgekehrt, inwendig das Erleben von Tod und Untergang, das nie sterben würde, in den Ohren noch das mörderische Lied der Schlachtfelder, das nie daraus weichen würde, in sich aber auch ein heiliges Wissen um die letzten großen Dinge dieser Erde und dieses Menschseins, um die alleräußersten Opfer der Treue und Kameradschaft. So waren sie heimgekehrt in das Land, das sie jahrelang, ohne zu weichen, mit ihren Leibern gedeckt hatten. Nun stand da der tausendfach geschlagene Feind Schildwache gegen Wehrlose; Schildwache auch gegen sie.

Sie hatten geschwiegen und waren ihres Weges geradeaus gegangen, in die Hörsäle, in die Laboratorien, in die Zeichensäle, zu lernen für eine Zukunft, die nichts in sich zu bergen schien als Not und Leid. Seitdem sie Kinder gewesen, schien ihre Zukunft nichts anderes zu bergen. Aber sie hatten ihren Glauben nicht verloren, den Glauben an die eigene Kraft. Während rundum alles taumelte, stürzte, hatten sie den Kopf hochgehalten. „Es wird doch noch einmal anders!“ Jahrelang hatten sie, den Tod vor Augen, daran geglaubt. Noch immer glaubten sie daran.

Nun trieb man wieder einen ihrer Besten hinaus: Norbert, den Leutnant, der an der Somme dabeigewesen, dem ein Schrapnell vor Dousumont ein paar Rippen zertrübt hatte. Im nächsten Semester wollte er seine Abschlussprüfung machen. Jetzt stak in seiner Tasche der Ausweisungsbefehl der Besatzungskommission. Denn er hatte des Nachts vor dem Doppelposten am Rathaus, „um zu provozieren“, das Deutschlandlied gesungen. Norbert sagte, es wäre so „über ihn gekommen“, er habe es singen müssen. Darum mußte er verlassen, was Deutschland war. Bis zwölf Uhr Mitternacht mußte er die besetzte Zone hinter sich gebracht haben.

Still saßen wir um den Tisch. Diese Stille um blutjunge, begeisterungsfähige Jugend, ich fühlte es deutlich, war erdrückend, fast unheimlich. Es war die Unheimlichkeit der geheimnisvollen, gewaltigen, explosionssternen Spannung, die allerorts die Atmosphäre dieses Landes und dieser Zeit bis zum Platzen erfüllte: der Jugend eines Menschen, der Norbert hieß, an seiner fürs erste letzten Station — und draußen, auf der anderen Seite der Fensterscheiben, die Demonstration der Macht. In solchen Zeiten und in solchen Lagen haben die Wände Ohren.

Einer stand auf und sprach ein paar Worte zum Abschied. Er sprach von der Gemeinsamkeit der Not, von der gemeinsamen Verpflichtung um Erbe der Frontgeneration. Was nur zu fühlen sei, könne man nicht aussprechen, und wir hätten gelernt, das besonders zu schätzen, was nicht gesagt würde. Wenn Norbert nun gehen müsse, wenn er unter diesen Umständen gehen müsse, er liebe uns Unersetzliches zurück: sein Vorbild, sein Beispiel und seinen Glauben. Dies sein Erbe, das Erbe seiner Generation, solle bei uns Jungen in guten Händen sein.

Norbert antwortete nicht. Mit seltsamen,

fernen Augen sah er an uns vorbei durch die buntverglasten Fenster, in denen das Licht der Sonne leuchtete. Ein paar mal nickte er kaum vernehmbar mit dem Kopf. Plötzlich stand er auf und sah auf die Uhr. „Es wird Zeit“, sagte er mit einer harten, fremden, fast wesenlosen Stimme. So, durchfuhr es mich, muß seine Stimme gewesen sein, wenn er seine Leute zum Sturm aus dem Graben kommandierte.

Die Stadt war im Belagerungszustand. Jede Menschenansammlung war verboten. Mehr als drei Leute zusammen waren eine „Menschenansammlung“. „Wir machen kein Theater“, hatte Norbert gesagt. „Ihr bleibt zurück“. Nur seine beiden Nachbarn gingen mit ihm. Mit der Straßenbahn, zu Fuß und mit Handkarren, mit Pferdewagen und Auto, wie es gerade kam — denn die deutsche Eisenbahn war in den Händen der „Regie“ — würden sie ihn und die drei Koffer an die Grenze des besetzten Gebietes bringen. Kurz vor Mitternacht würde er sie überschreiten.

Von den Fenstern aus sahen wir die drei über den Markt gehen. Norbert in der Mitte. An berittenen Gendarmen, an den Doppelposten des Rathauses vorbei. Ohne den Kopf, ohne den Blick zu wenden. Wie von ungefähr im gleichen Schritt, trotz der Koffer. So gingen sie als führen sie zu Besuch: der Leutnant, der Feldwebel und der Musketier. Die letzten der studentischen Frontgeneration. Keiner sagte ein Wort, als wir ihnen nachschauten durch die Fensterscheiben. Es war auch nicht möglich, etwas zu sagen, aber wir fühlten es alle: Was da über den Markt ging, würden sie ihn und die drei Koffer an die Grenze, das Erbe seiner Generation, solle bei uns Jungen in guten Händen sein.

„Da vor mir, auf dem Tisch, liegt der Brief. Du hast es vielleicht noch nicht gehört: Am 18. September ist Norbert P. in der Schlacht an der Bruna an der Spitze seiner Kompanie gefallen.“

Polsterklasse / von Wolfgang Zenker

Als in der großen Kälte ein Wehrmachtszug, der nach Sachsen fuhr, durch die frostbedingte Verspätung Anlaß zu allerlei Aeusserungen des Mißvergnügens gab und das Holz der Bänke auch die im allgemeinen unempfindlichen Körperteile zu drücken begann, verlangte einer, es solle für die Urlauber eigentlich Polsterklasse geben. „Lieber nicht!“ sagte ein Landwehrmann aus Dresden, der schon im Weltkrieg dabei gewesen war. „Ich wollte auch mal zweiter Klasse auf Urlaub fahren, das ist mir schlecht bekommen. Wir hatten schon allerhand Marsch und Bummelzuggrüttelei hinter uns, als wir endlich in Lemberg vor dem Urlaubszug Richtung Odeberg-Breslau-Dresden standen. Ihr braucht nicht denken, daß es nun gleich los ging, als wir uns darin verstaubt hatten. Noch nicht mal die Lokomotive war da. Na, ich bummle ein paar mal den Bahnsteig entlang, war etwas bekümmert, daß ich keinen Eckplatz mehr erwischt hatte, wo ich hätte schlafen können, — denn ich war hundemüde. Da entdeckte ich ganz hinten am Zug einen leeren Wagen zweiter Klasse. Der war für Offiziere bestimmt, doch ich legte mir für den Fall des Erwischtwerdens die Ausrede zurecht, ich hätte meinen Hauptmann hier gesucht. Wenn alles gut ging, wollte ich dann in Przemysl noch ein paar Kameraden herüberholen. Es ging aber nicht gut.“

„Bist erwischt worden?“ fragte ein junger Soldat den Landwehrmann. „Und da hat die Ausrede nicht gewirkt?“

„Eine treuherzig vorgebrachte Ausrede wirkt immer“, belehrte der Ältere väterlich seinen jungen Kameraden. „Aber es kam eben anders. In den weichen Polstern schlief ich sofort ein. Niemand kontrollierte. Erst nach Stunden wachte ich auf. Der Zug hielt. Es war dunkle Nacht. Ich reckte mich und sah auf meine Armbanduhr. Wir mußten schon bald in Krakau sein. O. Heimat! dachte ich! Dann wollte ich meine Kameraden in die Polsterklasse

holen, in der ich noch immer allein war. Ich stieg aus. Da stand der Wagen zweiter Klasse einsam auf dem langen Bahnsteig. Ein Posten rief mich an. Es stellte sich heraus, daß ich noch immer in Lemberg war. Der Wagen war gar nicht mitgefahren! Ich kam dann fast zwei Tage später in Dresden an, denn einen beschleunigten Urlaubszug erwischte ich nun nicht.“

„Na“, meinte ein anderer, „dann lieber auf harten Bänken. Kann verstehen, daß du was gegen die Polsterklasse hast.“

„Nein, nichts gegen die Polsterklasse. Aber der Mensch soll es nie besser haben wollen, als seine Kameraden“, sagte der Landwehrmann. „Das habe ich daraus gelernt.“

Ein Junger sagte nach einer Weile: „Hast auch danach erlebt, weißt du noch in...“

„Ach, laß doch!“ sagte der Ältere. Der Zug rollte der Heimat zu.

Spiel mit dem Namen

Beethoven brach bei der Betrachtung der genialen Schöpfungen des großen Johann Sebastian Bach in die Worte aus: „Nicht Bach, sondern Meer müßte er heißen.“ KK.

Vor hundert Jahren erfreute sich der Pianist Alexander Dreyschock europäischer Berühmtheit. Die zeitgenössischen Musikkenner bewunderten die ihrer Meinung nach unvergleichliche Ausbildung der linken Hand des Künstlers, die ihm die Bewältigung der schwierigsten Passagen mühelos gestattete. Als der Virtuose in Berlin vor König Friedrich Wilhelm IV. spielte, meinte dieser: „Dreyschock hat keine linke Hand, dafür aber zwei rechte. Übrigens glaube ich nicht, daß Pianisten Dreyschock, sondern drei Schock Pianisten gehört zu haben.“ KK.

Der bedeutende Architekt Friedrich von Thiersch, der Erbauer des Wiesbadener Kurhauses und der beiden Justizpaläste zu München, führte den Vorsitz im Münchner Kunstgewerbeverein. Um den rastlos schaf-

Die Ablösung

Ein letzter Hackenschlag, und im die Ohren Spritzt Eis und Erde splittend wie Granit. Durch Lehm, der hartem Gummi gleich gefroren, Das Eisen mühsam eine Scharte zieht. Dann stellen Unt'offiziere und Soldaten Mit schwellenüberdeckter müder Hand Die schweren Picken, Beile und den Spaten An die vereiste Schützengrabenswand.

Die Rohre drehen sich herab bedächtig, Der Wischer putzt sie blank vom Pulverdampf, Und durch die Mündung spiegelt innen prächtig Die Abendsonne sich. Aus ist der Kampf, Von dem die Trichter und die schwarzen Flecke Rings um die Stellung weisen eine Spur. Nun kommt die Nacht. Der Schnee legt eine Decke Schneeweiß als Leichentuch in die Natur.

Zerschoss'ne Häuser, lose Fensterläden, Einsame Posten, leises Kennwortrufen, MG-Beschuß und rote Leuchtspurpfäden, Dann dumpfe Schritte auf den Grabenstufen. „Ablösung da!“ Der Einsatz ist zu Ende. Wir übergeben Werfer, Munition, Wir übergeben Werfer, schütteln uns die Hände. Ein letzter Witz. Die Nacht verschluckt uns schon.

Vereiste Straße, Straucheln, Waffenklirren. Ein Fluch, ein kurzes Lachen, leises Sprechen. Verirrte Kugeln, die im Dunkeln schwirren Und kleine Zweige aus den Bäumen brechen. Am Wegrand hinter einer Bodenwelle Gleiskettenknirschen, ein Kommandowort. „Herr Leutnant, Fahrzeugstapel ist zur Stelle!“ „Aufsitzen!“ Meldung: „Alles da!“ Und fort.

Der Morgen graut. Die Jungs Wintersonne Steigt aus dem Meer bei Asow purpurrot. Besinnung, stilles Glück und Wonne. Das Leben siegt, und weitab ist der Tod. Im Morgenglanz, die Dächer schneebedaden, Liegt Taganrog, uns allen wert und lieb. Da bricht die Freude durch bei allen Kameraden, Daß diesmal keiner von uns draußen blieb. Leutnant Dr. Hamm.

Leutnant Dr. Hamm.

fenden Baukünstler scharten sich, in Erwartung von Aufträgen, eine Menge Kunsthandwerker, die an Lohndedelei bisweilen des Guten zu viel taten. Auf einem lustigen Herrensabend des Vereins wurde Thiersch in Ansprachen und Tischreden derart gefeiert, daß ihm die Geduld riß und er fragte: „Sagen Sie mal, will sich der Kunstgewerbeverein etwa zu einem Thierschverein entwickeln? Beides will mir nicht recht gefallen!“ — An diesem Abend wurde der Architekt von seinen Verehrern nicht mehr behelligt. KK.

Kleiner Kulturspiegel

In einem heute abend im IG-Felabendhaus stattfindenden Sondernkonzert führen das Münchner Streichquartett, der Pianist Prof. Friedrich Wührer und der Mannheimer Kammermusiker Max Flechsig (Contrabaß) Haydns G-dur-Quartett, Werk 76.1, Schuberts Forellenzwitsch, Hugo Wolfs Serenade in G-dur und Antonin Dvoraks Quintett in A-dur auf.

Der Dozent für physiologische Chemie an der Universität Freiburg i. B. Dr. Hans Müller ist in gleicher Eigenschaft an die Universität Prag versetzt worden.

Ende März wird die Ausstellung „Deutsche Kunst am Rhein“ in Düsseldorf eröffnet. Sie soll einen Überblick über das Schaffen des nordwestdeutschen Kulturraumes geben.

Generalintendant Dr. Uilrich (Kassel) wurde eingeladen, in Genua eine Mozart-Inszenierung zu übernehmen.

Rundfunk am Mittwoch

Im Reichsprogramm von 16-17 Uhr ein Streichzug durch die Operetten unserer Zeit: Mit Barnabas v. Geary von 20.30-21 Uhr ein Melodienreigen für Front und Heimat. Darzwischen Volkslieder. Im Funkbrett von 21-22 Uhr Stimmen unvergessener Künstler wie Renate Müller, Adele Sandrock, Guido Thielscher, Otto Reutter, R. A. Roberts und Rudi Godden in Originalbeiträgen aus den Schallplattenarchiven „Am Wachfeuer“ treffen wir mit den drei Liedern Sepp, Hein und Fritz zusammen; ihr Schallplattenkonzert von 22-23 Uhr.

Im Deutschlandsender: „Musik zur Dämmerstunde“ von 17.30-18.30 Uhr. „Heitere Abendmusik“ von 20.15-21 Uhr. Von 21-22 Uhr volkstümliche Opernweisen in ersten Besetzungen.

vorher irgendwie angekündigt hatte, geborchte sie nicht mehr dem richtig angelegten Steuerzeug des Führers. Der war durchaus auf der Höhe seines Könnens gewesen, als es geschehen war. Der metallene Vogel hatte sich plötzlich vom Willen des Menschenhirns freigemacht. Aber es bekam ihm nicht gut. Er bäumte sich auf, drehte sich um sich selbst und trudeelte schließlich wie ein vom Winde gejagtes Riesenblatt zur Erde. Dem Piloten war es gelungen, rechtzeitig das Dach über sich loszubekommen, sich von den Gurten freizumachen und er war dann durch eine starke Bewegung der stürzenden Maschine herausgeschleudert worden.

Sein Urteil lautete: Irgendetwas am Leitwerk oder in der Zuführung dazu hatte versagt.

Was sagte Braker nun? Was sollte er sagen! Die „kleine Möglichkeit“ war eine größere Möglichkeit geworden. Aber dieser Beweis für einen Wachstumsfehler des Vogels war kein Beweis.

„Wissen wir denn genau, ob die Mechaniker draußen keinen Pfusch gemacht haben?“ „Das gescheiteste wir's halt, wenn man eine Maschine, bei der sich ein Fehler einstellt, glatt landen könnte, um hernach in Ruhe nachsehen zu können, nicht wahr?“

Braker zog die Lippen zwischen die Zähne. In seine Augen hüpfen ein paar spöttische Lichter. Er lächelte:

„Wenn ein Flugzeug versagt, dann versagt es uns meist das Fliegen, und wie man ohne zu fliegen landen sollte... das wäre ohne das Kunststück, das noch keiner fertig gebracht hat!“

„Immerhin muß es doch etwas geben, was in der Mitte liegt, der Beginn eines Bruches etwa, der noch kein rechter Bruch geworden ist, der die Flugfähigkeit beeinträchtigt, aber noch nicht aufhebt?“

(Roman-Fortsetzung folgt.)

Wolkenkranz

ROMAN VON HANS WERLBERGER

Copyright 1941 by Zinnen-Verlag, Wien

23. Fortsetzung

Die Schleife kam nicht. Das heulende graue Ungeheuer raste unter die Tausendmetergrenze. Es näherte sich in einem noch steileren Winkel als bislang der Erde. Achthundert Meter; Fünfhundert Meter! Vierhundert Meter! Angst beschleunigt den Puls des Zuschauers Dreihundert Meter! Entsetzen jagt ins Gehirn. Zweihundert Meter! Grauen umklammert die Schläfen. Hundert Meter! Ein Schrei von irgend jemandem. Ein dumpfer Knall, unsagbar dunkel, ohne Anfang und mit abgekacktem jähen Ende.

Kein Nachklagen ist in der Luft. Gleichgültigste Nachmittagsstille liegt über den Feldern. Nur noch der Schrei gellt im Trommelfell.

Eine Lerche steigt jubelnd in den blauen Himmel.

„Was sagen Sie nun, Herr Braker...? Ein Unglücksfall...?“

„Ja wohl, ein Unglücksfall. Ein Pilot besteht ja aus Fleisch und Blut und was sonst noch allem. Fragen Sie einen Arzt, was da alles blitzschnell kaputt gehen kann!“

„Verzeihen, Herr Braker, aber könnte nicht auch Ihr Ikarusvogel der Sonne etwas zu nahe gekommen sein?“

„Der Geschwindigkeit, meinen Sie? Ja, lieber Freund: unsere Vögel verbrennen sich an der Geschwindigkeit die Flügel. Aber das, was unser Leutnant Michler gemacht hat, muß die Milan aushalten, und hält sie auch aus... weil sie's bis heute immer ausgehalten hat.“

„Das ist beinahe logisch!“

„Das ist ganz logisch. Das ist ein Musterbeispiel für ein Musterlehrbuch der Logik. Sehen Sie: da ist zunächst die Berechnung, die Konstruktion, die zum Teil deduktiv ge-

fundene Theorie. Die Theorie ist Nennung. Und die Erfahrung, welche die Theorie als richtig erweist, die Induktion, wie es im Lehrbuch der Logik heißt, das bin ich... Und bei der Milan 19 stimmen eben Theorie und Praxis überein. Darum darf Leutnant Michler nicht tot sein. Der Flieger Michler ist auch nicht tot, sondern nur der Mensch Michler, der in seiner menschlichen Unzulänglichkeit etwas falsch gemacht hat. Der Mensch ist am Menschen gestorben, nicht der Flieger am Flugzeug.“

„Glauben Sie?“

Braker lächelte vor sich hin und gab keine Antwort.

„Glauben Sie?“

„Beinahe...!“

Doch immer wieder kamen Nachrichten von rätselhaften Unglücksfällen. In größeren zeitlichen Abständen. Aber sie kamen. Immer mehr Maschinen wurden hergestellt und den Fliegern der Wehrmacht übergeben. Immer mehr Piloten schulten sich auf die neue schnelle Maschine ein. Die guten und begeisterten Urteile über sie häuften sich. Die letzten kleinen Konstruktionsänderungen, kleine Verbesserungen unerheblicher Bedeutung, waren durchgeführt. Gleichwohl, die Hiobsbotschaften blieben nicht aus.

Was war da zu tun?

Die Theorie machte sich erneut daran, alles nachzuprüfen. Logarithmen tanzten auf Kurven und Kreise wuchsen aus endlosen Zahlenreihen. Aber es stimmte alles.

Die Physik stimmte. Waren also nur die Menschen schuld, wie es das „Musterbeispiel der Logik“ lehrte?

„Die Wahrscheinlichkeit ist groß!“ Das ist schon recht vorsichtig ausgedrückt: Wahrscheinlichkeit! Also gibt es einen Rest, eine kleine Möglichkeit, daß es auch anders sei. Und dieses Anderssein bedeutete ganz einfach und klar:

In der Maschine steckt noch ein verborgener, vielleicht kleiner, so doch Unheil bringender Fehler. Irgend etwas in ihr ist noch

schwach, dem Ansturm der Energien, die während eines Fluges auf sie einwirken, nicht gewachsen.

Was ist es?

Die Toten konnten keine Antwort geben. Die abgestürzten Maschinen konnten keine Antwort geben. In einem Gewirr von Blech, zerbeulten Stangen und durcheinander gewirbelten Drähten konnte man keine Antwort finden. Also blieb nur das Rechnen. Man mußte warten und Braker bitten, sich des Sorgenkindest von neuem in besonderen Maße anzunehmen, seine geübten Sinne in den Dienst dieser kleinen Möglichkeit zu stellen, daß sein „Musterbeispiel der Logik“ sich zum Musterbeispiel eines logischen Fehlers entwickle, ihm und allen zur Mahnung.

Und der Chefpilot machte wieder ganz besonders geartete Probeflüge mit der Milan. Monate vergingen. Nichts ereignete sich in der Stadt vor dem Gebirge. Braker flog alle Geschwindigkeiten, die herauszubringen waren. Die Maschine erwies sich als gesund, und kein Besserer war denkbar, als Braker, der nur zu dieser einen Feststellung kam.

Schon war man nahe daran, alles auf das Versagen der Menschen zurückzuführen, als die Nachricht eintraf, daß es einem Piloten irgendwo in Deutschland gelungen war, die plötzlich unerklärlich schnell versagende Maschine im Fallschirm zu verlassen.

Sollte nun des Rätsels Lösung nahe sein? Bekam man endlich einen Anhaltspunkt, von dem aus das geheimnisvolle Dunkel erhellet werden konnte? Für jeden Fingerzeig wäre man dankbar gewesen. Der geringste Hinweis konnte von Nutzen sein. Endlich war jemand am Leben, der „dabei gewesen war“. Die Werkleitung wartete gespannt auf einen Bericht. Endlich kam er. Es stand wenig in ihm. Keine Angaben spezieller Art. Nur eines war sicher:

Bei diesem letzten Unfall hatte die Maschine versagt. Auf einmal, ohne daß sich das

Ein Vorzeichen

Schon vor Tagen sah ich ihn und dachte zuerst, er hätte sich verirrt. Aber schließlich macht er es ja alle Jahre so. Nie kann ers abwarten. Wenns draußen noch weht und stürmt, er taucht auf. Wie das Schneeglöckchen und der erste verirrte Falter. Gekrönt sitzt er da hinter seiner blanken Glasscheibe, in irgendeinem neuen, schwungvollen Kleide, kokett verbogen, lockend und verheißend: der erste Strohhut! Um ihn herum stehen im Gefolge die samtene und seidene, die mit ihren Federsträuben und Pelzrüschen, nette Dinger, alle, aber bekannt. Neu ist allein dieser mitten Hineingesetzte, mit seiner vorausgeeilten Linie und seinem sieghaften Locken.

Er mag heute vielleicht noch nicht begehrt sein, aber man geht um ihn herum. Man betrachtet ihn am Morgen im Dunst der Frühe, man bewundert ihn am Nachmittag im hellen Licht des Tages und bemerkt vielleicht im Dämmer des abendlichen Abends, daß er selbst in dieser Beleuchtung noch seine Reize hat. Man staunt, wie wandlungsfähig er sich dabei wieder zeigt! Einmal liegt er in einer leichten Welle, hingeweht wie die Blumenranke im Morgenwind, dann steht er kunstvoll getuft und getürmt wie ein Strauß wilder Glockenblumen. Einmal umschlingen ihn zärtlich seidene Bänder, dann tropft ein Bündel grüner Trauben an ihn herunter. Seine Farben sind noch gedämpft und doch wirkt er hell und strahlend. Mit ein bißchen Phantasie sieht man neben ihm eine Wiese auftauchen mit gelben Schlüsselblumen oder blauen Veilchen und man spürt einen Kitzel warmer Malenluft in seinen Sinnen. Deshalb ist es jedes Jahr wieder so etwas Schönes um diesen ersten Strohhut, weil er jedem die bezaubernde Geschichte vom baldigen Frühling erzählt, auf die wir so lange warteten. P.-Kr.

Wohnrecht ist nicht käuflich

Aus dem Reichsheimstättenamt der DAF wird berichtet: Die Verknappung an Wohnraum hat manchen Volksgenossen, der über die entsprechenden Mittel dazu verfügt, auf den Gedanken gebracht, sich ein Haus zu kaufen, um auf diese Weise im Wege der Mietaufhebungsklage eine Wohnung für sich freizubekommen. Hierzu hat das Landgericht Dresden (siehe Deutsches Recht Nr. 49 v. 6. 12. 1941) folgenden Grundsatz aufgestellt: „Der Erwerb eines Grundstückes in der Absicht, sich in den Besitz der Wohnung eines Mieters zu setzen, um dadurch der Sorge um die anderweitige Beschaffung einer Wohnung zu entgehen, ist im nationalsozialistischen Deutschland dann kein Aufhebungsgrund, wenn der Mieter wohnungslos würde. Im vorliegenden Falle spricht auch noch die Tatsache, daß der Mieter jetzt Soldat ist, zu seinen Gunsten.“ - Dieses Urteil, das im „Deutschen Recht“ eingehend besprochen wird, ist geeignet, für ähnliche Fälle wertvolle Grundlage zu geben.

Das Jahr der gesunden Lebensführung

Vor fünf Jahren hatte die Reichsfrauenführerin zur Gründung der Jugendgruppen der NS-Frauenenschaft aufgerufen. Man wollte damit eine Brücke von der reinen Mädelarbeit zur Frauenarbeit bauen. Die Heimabende geben die weitauswärtig-politische Ausrichtung, besondere Fachkurse vermitteln das notwendige praktische Wissen. Auch Sport und Spiel kommen nicht zu kurz. Ferner wird die Freude an der Musik geweckt und in Werk- und Handarbeit Geschmacksschulung geübt. Im März beginnt für die Jugendgruppen der NS-Frauenenschaft ein neues Arbeitsjahr, das diesmal unter dem großen Rahmenthema „Das Jahr der gesunden Lebensführung“ steht. Die jungen Frauen sollen die Pflicht der Gesundheit als eine Notwendigkeit erkennen. Hauptarbeitsgebiete in diesem Jahr sind die Vorbereitung auf die Mutterschaft in körperlicher und seelischer Hinsicht, die Säuglings- und Kinderpflege, die Hygiene der Frau und die gesunde Ernährung der Familie. Insbesondere wird auch der Frau im Beruf gedacht. Ferner werden die Vorbeugungs- und Ausgleichsmöglichkeiten bei Berufsschäden und die Ausgestaltung der Feierabende behandelt.

Denke stets daran, daß Krieg ist

Eine zeitgemäße Mahnung aus dem Kreise des Handwerks

Gas- und elektrische Geräte werden heute in jedem fortschrittlichen Haushalt oder Betrieb täglich gebraucht. Dabei kann man sagen, daß diese Geräte verhältnismäßig wenig zu reinen Luxuszwecken verwendet werden. Aber zwischen einem solchen Gebrauch und der unumgänglichen notwendigen Benutzung liegt ein weites Gebiet. Diese Überlegung ist auch bei dem „gänzlichen“ oder „teilweisen“ Herstellungsverbot maßgeblich gewesen. Wer bis vor kurzer Zeit noch ohne Gas- oder Elektro-Kühlschrank auskommen konnte, muß dies, von dringlichen Ausnahmen abgesehen, auch während der Kriegszeit. Wer bisher ohne eine elektrische Kaffeemühle, einen Staubsauger, einen Bohrerbesen oder ein Waffeleisen, einen Haartrockner ausgekommen ist, muß dafür Verständnis aufbringen, daß er jetzt diese schönen Geräte nicht bekommen kann. Sind aber solche Geräte defekt geworden, so sollen sie nach Möglichkeit instandgesetzt und dann wieder ihrer Aufgabe zugeführt werden.

Wenn das Publikum heute in den Fachgeschäften nicht die Auswahl an geschmackvollen und zweckentsprechenden Leuchten findet wie früher, so muß man das aus denselben Gründen verstehen. Wer es bisher versäumt hatte, sich ein Rundfunkgerät anzuschaffen, hat keinen Grund zur Klage. An Werbung für die Anschaffung und an Erleichterung für den Erwerb von Volksempfängern hat es wirklich vor dem Kriege nicht

Die Siedlungshäuser mit ihren kleinen Vorgärten liegen im Dunst. Man weiß nicht, ob sie bald daraus hervortreten oder ganz ausgelöscht werden. Der Schnee ist in seinen letzten Spuren schmutzig verwaschen. In Räder Spuren stehen mißfarbene Lachen. Der Tag ist nichts weniger als einladend. Aber ich brauche Bewegung, wenn ich nach 14tägigem Stubenarrest herauskomme, ich brauche frische Luft, die mir um die Stirn weht, den Reiz der Natur, das Schreiten und Steigen und Schauen, um auf andere Gedanken zu kommen und damit den wahren Ausgleich zu finden als ein Mensch, der in schwerem Beruf steht.

Schwärzlich-braun breitet sich die Erde. Die Äste der Obstbäume hinter wattergrauen Zäunen starren mit hilfloser Geste in den Nebel. Auf Baumspitzen sitzen Dutzende Krähen, wie aufgestülpte schwarze Filzschlappen sehen sie aus. Aus grauen Schleiern über mir schnarren ihre heiseren Stimmen herab, eine Welt ohne Melodie. Das Rätschen

Kleine Mannheimer Stadtchronik

Schulentlassung für die Volksschulen am 21. März

Um zu verhindern, daß bei der ersten Verpflichtungsfeier der Jugend, die am 22. März stattfindet, der Charakter der Feier, die zugleich den Abschluß eines Lebensabschnittes darstellt, beeinträchtigt wird, hat der Reichserziehungsminister angeordnet, daß an den Volksschulen die Kinder, die ihrer Volksschulpflicht Genüge geleistet haben, am 21. März entlassen werden.

Dr. Alfred Pechau †

Am 14. März starb plötzlich und völlig unerwartet der Dozent an der Städtischen Ingenieurschule Mannheim Dr. Alfred Pechau. Er wurde am 19. März 1892 in Eisenach geboren und studierte an den Universitäten Jena und Heidelberg. Seit April 1920 widmete er sich an der Mannheimer Ingenieurschule dem Lehrberuf. Sein Interesse und seine Arbeit galt der Fernmelde-, insbesondere der Hochfrequenztechnik, an deren Entwicklung er regen und fördernden Anteil nahm. Bei seinen Schülern war er als Lehrer und Mensch beliebt, er verstand die oft schwierige Materie in verständlicher und flüssiger Form zu bieten. Durch seine Tätigkeit als Rundfunkfachverständiger und als Gemeinschaftsführer der Technischen Nothilfe war er weiten Kreisen der Mannheimer Bevölkerung bekanntgeworden.

Zur Sicherung der Speisekartoffelversorgung

Nach Mitteilung des Badischen Landesernährungsamtes dürfen Pflanzkartoffeln durch Handel und Genossenschaften nur dann bezogen werden, wenn zugleich die Hälfte der bezogenen Saatgutmenge an Speisekartoffeln zur Verfügung gestellt wird. Ausnahmen von der Rücklieferungspflicht in Gestalt von Speisekartoffeln (gegen die Saatkartoffeln) können nur durch das für den Erzeugerbetrieb zuständige Ernährungsamt (Abt. 4) bewilligt werden. Die Antragsteller haben sich zunächst an den zuständigen Ortsbauernführer zu wenden, der das weitere veranlaßt. Kartoffeln, die zu Speise- und Pflanzzwecken verwendet werden können, dürfen weder vom Erzeuger noch vom Verbraucher verfüttert werden. Unter das Verfüterungsverbot fällt insbesondere auch die Verfütterung durch Kleintierhalter. Verstöße gegen diese Anordnung werden nach den kriegswirtschaftlichen Bestimmungen bestraft.

Ausbesserungen gehen vor

Die kriegswirtschaftliche Versorgungslage erfordert es, daß alle Neuanfertigungen zugunsten der Pflege der vorhandenen Bekleidung durch Ausbesserung und Instandsetzung zurückgestellt werden. Der Reichshandwerksmeister hat deshalb mit Zustimmung des Reichswirtschaftsministers gefordert, daß alle Zivilschneider zuerst Reparatur- und Ausbesserungen gehen vor.

Die kriegswirtschaftliche Versorgungslage erfordert es, daß alle Neuanfertigungen zugunsten der Pflege der vorhandenen Bekleidung durch Ausbesserung und Instandsetzung zurückgestellt werden. Der Reichshandwerksmeister hat deshalb mit Zustimmung des Reichswirtschaftsministers gefordert, daß alle Zivilschneider zuerst Reparatur- und Ausbesserungen gehen vor.

Also, wer wieder einmal seinen Ärger hat, daß man dieses oder jenes Gas- oder Elektrogerät nicht kaufen oder instandsetzen lassen kann, der denke an die zeitbedingten Schwierigkeiten und zeige das erforderliche Verständnis.

der Stare ist vielleicht ein Suchen darnach. Wie Bleistiftzeichnungen unter Pauspapier kommen die Spitzen und Kuppeln einer Waldung näher, Herolde des nahen Stroms. Die bunten Häuschen in den Schrebergärten erzählen von der Liebe, mit der man an ihnen hängt. Das dürre Laub der Brombeerhecken liegt unter silbrigem Raureif.

Der Weg fällt mitten in den Park. Es ist unsagbar still. Die Bäume recken ihre laublosen Kronen zum Himmel als wären es leuchtungrig gewordene Wurzeln. Weit geht der Blick durch die Leere des Waldinneren, bleibt an einer Gruppe von Bänken haften, um die an Sommertagen Lachen und Spiel sein mögen. Wie klatschendes Weibervolk stehen die gefleckten Stämme dreier Birken zusammen. Allenthalben abgeholzte Stämme von Pappeln, aufgerichtete Haufen von Holzschichten. Am Wegrand liegt der Aufschnitt des Baumes Nummer 147. Er zeigt vielingig sein lockeres Zellengewebe unter einer dicken Borkenrinde. Drüben — das einzige Grün im

winterlichen Grau — stehen ein paar Fichten eng zusammengedrückt.

Der Rheinarm unten trägt noch Spuren von Eis. Ein Mann schiebt ein Brett vor sich her zu einem der zahlreichen Kähne, die hier vor Anker gingen. Ich bin neugierig, was da los ist. Nur ein Dummerjungenstreich! Zufällig entdeckte der Schiffer bei einem Frühspaziergang am Rhein das auf dem Wasser treibende Brett, fischte es auf und schob es dorthin zurück, von wo es übermütige Burschen zur Nachtzeit geholt hatten.

Immer noch ist es diesig. Man ahnt den Strom mehr als man ihn sieht. An der Spitze einer Kribbe stehen zwei Menschen. Sie blicken über das Wasser hin. Verschlafen und glanzlos flutet der Rhein vorüber. Die Fenster des Hauses auf dem jenseitigen Ufer scheinen blind zu sein, schemenhaft stehen die Uferwälder, — Ende alles Sichtbaren.

Spaziergänger kommen von der Stadt her, Großvater mit seinen beiden Enkelinnen. Jetzt klingen die Lieder der Jugend auf. HJ marschiert im Gleichschritt. Fanfare der Wirklichkeit! Lassen wir das Fabulieren! Am sonst so nüchternen Beilenkrabben hat sich, so lang vielleicht schon, eine romantische Note eingeschlichen. Aus dem dunklen Kanalwasser ragt ein Fischkutter auf. Der Mast ist niedergelegt, das Steuerrad steht still. Ein schlankes Beiboot schmiegt sich eng an die Bordwand, ein plumper, niedriger Nachen hängt am Schlepptau. Das ausbesetzte, saubere Netz aber zeigt, daß er bald wieder draußen im Strom stehen wird, um die silberschuppigen Rheinfische zu fangen. Vor dem Damm draußen liegt ein Kutter fahrbereit. Sein Schatten fällt dunkel auf das Wasser. Sein Segel spiegelt sich darin, als wäre es ein weites aufgespanntes Netz. Es ist heller geworden. Die Wellen wandern vorüber an den Giebeln und Türmen der Stadt... Oceanus.

Vor 1940 ausgestellte Pässe werden ungültig

Ämtlich wird mitgeteilt: Deutsche Pässe, die bis zum Ende des Jahres 1939 ausgestellt worden sind, werden mit Ablauf des 31. März 1942 ungültig. Personen, deren Paß demnach ungültig wird und die in nächster Zeit ins Ausland fahren müssen, bemühen sich zweckmäßig baldigst um Ausstellung eines neuen Reisepasses, da sie sonst Gefahr laufen, den Paß vor Antritt der Reise nicht mehr rechtzeitig zu erhalten. Den übrigen Personen wird in ihrem eigenen Interesse dringend geraten, sich eine Kennkarte ausstellen zu lassen.

Kurze Meldungen aus der Heimat

Alle Hauslistensammlungen übertroffen

1 382 540,50 RM am letzten Opfertag im Oberrheinland geopfert

g. Karlsruhe. Die Politischen Leiter der NSDAP erreichten als Sammler des letzten Opfertags ihren bisher besten Sammlungserfolg in Baden und Elsaß. Das Vorjahresergebnis wurde von 945 796,91 RM um 436 743,59 RM oder 46,17 Proz. auf 1 382 540,50 RM gesteigert. Baden erhöhte sein Opfer um 68,8 Proz., das Elsaß um 34,09 Proz. Je Haushalt wurden im Gaudurchschnitt 139,99 Pfg. (Baden 165 Pfg., Elsaß 86 Pfg.) gespendet.

An der Spitze der Kreise des Oberrheinlandes steht Mosbach mit 367 Pfg. je Haushalt. Es folgen die Kreise Emmendingen mit 260 Pfg., Wolfach 238, Donaueschingen 221, Lahr 218, Villingen 183, Heidelberg 179, Karlsruhe 170, Waldshut 169, Stockach 164, Bruchsal 164, Freiburg 157, Kehl 157, Säckingen 155, Neustadt 155, Wertheim 152, Überlingen 150, Mannheim 150, Müllheim 148, Offenburg 145, Konstanz 145, Lörrach 144, Rastatt 143, Buchen 142, Bühl 139, Zabern 139, Pforzheim 130, Sinsheim 127, Rappoltsweiler 107, Straßburg 106, Weißenburg 100, Kolmar 87, Hagenau 75, Tann 70, Schlettstadt 68, Gebweiler 68, Molsheim 66, Müllhausen 61, Altkirch 57 Pfg.

Besonders festzustellen wäre, daß der Kreis Mosbach an sämtlichen sieben Opfertagen im Kriegs-WH 1941/42 das beste Sammlungsergebnis hatte. Die größte Leistungssteigerung am 7. Opfertag erreichten die Kreise Säckingen mit 133 Proz., Wertheim 120 Proz., Bruchsal 85 Proz., Waldshut 82 Proz. und Müllheim mit 80 Prozent.

1. Heidelberg. (Pfarrer Hermann als Leiche geborgen.) Vor einiger Zeit fand man eines Morgens Pelzmütze und Spazierstock des im Ruhestand lebenden 76jährigen Pfarrers Hermann aus dem nahen Schlierbach auf dem Eis des Neckars. Die Suche nach dem Leichnam des offenbar in der Dunkelheit vom Wege abgekommenen und ertrunkenen Mannes war vergeblich. Jetzt ist er aber im Rhein bei St. Goar gefunden worden, bis wohin er in der Zwischenzeit abgetrieben war.

1. Karlsruhe. (Sturz in die Tiefe.) Eine 22jährige Hausangestellte verlor im dritten Stock auf der Terrasse des Neuen Vinzentius-Krankenhauses das Gleichgewicht, stürzte in die Tiefe und war auf der Stelle tot.

1. Rastatt. (Insasse Grab geradelt.) In der nächtlichen Dunkelheit kam ein Angestellter des hiesigen Krankenhauses auf der Heimfahrt vom Wege ab und radelte nahe bei Kuppenheim in einen Wassergraben. Er ertrank und wurde tags darauf als Leiche geborgen.

1. Saarbrücken. (Die Füße abgefahren.) Spät abends wurden dem 26jährigen Rangierarbeiter H. Jäger aus Saarbrücken im Bahnhof Saarbrücken-Burbach beide Füße abgefahren.

r. Straßburg. (Aus Eifersucht zum Mörder geworden.) Der 32 Jahre alte geschiedene Metzgergeselle Alfred Graf aus Pfaffenhofen erwürgte nach einer Eifersuchtszene die gleichaltrige Kellnerin Marie Müller und verübte nach der Tat Selbstmord.

r. Straßburg. (Tragisches Ende eines Greises.) Als der in Kronenburg wohnhafte 63jährige Rentner Albert Krautwurst das Grab seiner Gattin besuchen wollte, wurde er am Eingang zum Friedhof von einem Herzschlag getroffen. Der Arzt konnte nur noch den Tod des Greises feststellen.

1. Langen/H. (Sturz durch die Decke.) In einem hiesigen Betrieb überschritt der vierzigjährige Heinrich Müller auf einem Neubau eine Decke. Die Verschalung war aber nicht fest genug, so daß Müller durchbrach, in die Tiefe stürzte und an Kopf und Rücken tödliche Verletzungen erlitt, denen er sehr bald erlag.

mr. Ladenburg. (Erkannt.) Der unbekannte Tote, der dieser Tage aus dem Neckar bei Ivesheim gelandet wurde, ist als die Leiche des 77jährigen V. aus Seckenheim identifiziert worden.

b. Viernheim. (Schwerer Verkehrsunfall.) Am Bahnübergang der Lampertheimer Straße ereignete sich ein schwerer Verkehrsunfall. Ein Personenkraftwagen, der mit fünf Personen besetzt war, wollte den Bahnübergang passieren, als im gleichen Augenblick der Triebwagen der Reichsbahn kam. Im letzten Augenblick gelang es dem Fahrer des Personenkraftwagens, der schlechte Sicht hatte, sein Fahrzeug auf die Seite zu reißen. Er konnte jedoch nicht vermeiden, daß der Triebwagen das Fahrzeug noch erfaßte und die linke Seite des Kraftwagens aufriß. Hierbei erlitt einer der Insassen einen komplizierten Armbruch und eine weitere Insassin eine Verletzung am Kopf. Der Führer des Triebwagens bemerkte den Unfall überhaupt nicht, doch fand man auf der Station in Viernheim die Tür des Autos am Triebwagen hängen. Die Bahnpolizei in Verbindung mit der Ortspolizei führte sogleich die Erhebungen durch, doch ist die Schuldfrage noch nicht einwandfrei geklärt.

e. Viernheim. (Verschiedenes.) Im Alter von 68 Jahren starb nach schwerer Krankheit Vg. Bernhard Simon, Geb. 15. — Frau Maria Wiegand geb. Busalt, Hindenburgring 50, starb im 80. Lebensjahre, — Gefreiter Karl Knapp, Alexanderstr. 13, ist im Alter von 24 1/2 Jahren bei den harten Kämpfen im Osten gefallen. — Der Laborant Leonh. Schmitt, Weinheimerstr. 1, beging am 15. März sein 92jähriges Arbeitsjubiläum bei den Chemischen Fabriken Kahl-Chemie, Werk Wohlgelegen. — Frau Barb. Gutperle geb. Thomas, Hansstr. 13, und Ferdinand Pfennig, Sandstr. 5, vollendeten dieser Tage ihr 80. Lebensjahr. — Am Samstag, 21. März, findet im „Roatskeller“-Saale ein Wunschkonzert statt, wobei eine Regimentskapelle der Wehrmacht sowie Gretel Scheibenhöfer, Hans Volkstodt und Franz Lorch vom Mannheimer Nationaltheater mitwirken. Das Wunschkonzert wird zugunsten des Kriegswinterhilfswerks durchgeführt.

mann; Ver-
m: Feistri-
gl. Schibu-
Verteidiger
der Reise
Wien
plant in der
Sportfest
abigen Do-
eingeladen
während die
Schau-
athletik,
abgeben
rben
niral Albert
Admiral
Motor-
vorben. Seit
stand er an
Deutsch-
Deutsch
findet am
Wilmersdorf
am 29. März
gleichkamp
Jungen
Ort auf die
Nach-eläst-
22. März in
in um einige
erst nach
Karlsruhe
die Austrai-
Abschluß
habe die die
bestimmt
für das HJ-
zeugung
mittelbaren
der Borie
Standard-
Gum-
MILL 1 be-
Ostalien 1.51
möglichkeit
nur auf 1.45
Japan hatte
Ver-
schaften
auf 45 000 t.
roll-Komitee
aus, durch
Länder Ost-
mission solle
155 000 t ein-
an 125 000 t
ehen, für den
länder sollen
von 205 000 t
befreunden
dieser Plan
ander-
Er-
Ostindien
44, Thailand
3, zusammen
im Jahr, wie
wissen werden
erei G.m.b.H.
1 (zur Zeit
ptchriftleiter
ennen Sie die
öhen. Unser
mal mehr,
Seife! Bei
werden in einem
viertel Pfund
Ihr Wasch-
achen Sie das
errührt dazu
nige Handvoll
im Kessel und
nsten Morgen
at wundervoll
sucht Normen-
onstruktiv. Er-
ost. Bearbeitung
aufgaben. Bewer-
schr. Lebensaf-
nisabschr., Ang-
r, u. des frühest.
b. u. Kennz. 676
der Bayeri-
erke AG. Mün-
auerstr. 70-80.
mindest. 3 Se-
ule f. das Bau-
ndustriebe-
werb. m. Licht-
schr. u. hand-
auf unter Nen-
anspr. erb. an
eilung d. Firma
Edlingen a. N.

Familienanzeigen
Todesanzeige
Allen Verwandten, Freunden u. Bekannten die traurige Nachricht, daß mein lieber Mann, unser geliebter Vater, Sohn, Bruder, Schwager, Onkel und Neffe
Kurt Appel
Utz, in einem Art.-Regt.
im Alter von nahezu 28 Jahren im Osten des Heidentals land. - Kömte Liebe Wunder tun und Tränen Tote wecken, dann würde dich, mein lieber Mann, nicht fremde Erde decken. Du warst so jung, du starbst so früh, wer dich gekannt, vergißt dich nie.
Mannheim (C 2, 22), den 17. März 1942
In tiefer Trauer:
Frau Magdalena Appel, geb. Hamersmühl, mit Kindern; Familie Karl Appel (Eltern und Geschwister); Familie Georg Appel, nebst Angehörigen; Familie Karl Roos; Familie Theodor Mühl; Dekar Mühl; Robert Mühl.
Tieferschütternd erlitten wir die schmerzliche, unerbärl. Nachricht, daß unser lieber, braver, stiller, hoffnungsvoller Sohn, unser Sohn, Neffe und innigstgeliebter Nützling
Helmut Beyer
Sachsenbergstr. 11 in ein. Inf.-Regt. Träger des EK II und Westwallkämpfer, nach froher Heimkehr vom Westfeldzug bei den schweren Abwehrkämpfen im Osten im Alter von 25 Jahren für Führer und Vaterland sein junges Leben gab.
Mannheim, den 17. März 1942
In tiefer Trauer:
Margarete Beyer Wee., geb. Lenz; Sophie Lenz, Großmutter (Mannheim, Jan-Böcker-Str. 23); Arthur Beyer u. Frau, Großeltern (Weinheim, Karlsruherstr. 22); Gusti Sünner, Braut (Mannheim, M. 1, 2a).
Hart und schwer traf uns die schmerzliche Nachricht, daß unser geliebter, guter und hoffnungsvoller Sohn, Bruder, Onkel und Neffe
Albert Frischknecht
Oberschütze, Melder beim Stabs
bei den schweren Kämpfen im Osten so schwer verwundet wurde, daß er bald darauf im blühenden Alter von 20½ Jahren in treuer Pflichterfüllung für sein Vaterland den Heldentod starb. Wer ihn gekannt, weiß, was wir verloren haben.
Mannheim, den 16. März 1942.
Waldhofstraße 78
In tiefem Schmerz:
Die Eltern: Wilhelm Frischknecht u. Frau; Bruder: Hans Reichwein und Familie; Sob. Frischknecht u. Frau (Großeltern); Albert Frischknecht u. Frau; Karl Frischknecht und Frau; Karl Kerner und Frau, geb. Frischknecht und alle Anverwandten
Das erste Seelenopfer findet am Freitag, den 20. März 1942, morgens um 7 Uhr in der St.-Nikolaus-Kirche statt.
Todesanzeige
Wir erhielten die unerbärl. Nachricht, daß unser lieber Sohn und Bruder
Eduard Knob
Soldat in einem Inf.-Ersatz-Batt.
im Alter von 22 Jahren durch ein tragisches Geschehnis in der Heimat verstorben ist. Du warst so jung, du starbst so früh, wer dich gekannt, vergißt dich nie!
Mannheim, den 16. März 1942.
Windmühlstraße 27
In tiefer Trauer:
Eltern: Eduard Knob und Frau Elsa, geb. Albert; Geschwister: Selma und Horst, nebst allen Angehörigen (USA Newyork).
Die Beerdigung findet am 19. März 1942 um 3 Uhr auf dem hiesigen Friedhof statt.
Unsagbar schwer traf uns die schmerzliche Nachricht, daß mein herzenguter Mann, der treueste, beste Vater seiner Kinder, Sohn, Bruder, Schwiegersohn, Schwager, Onkel und Neffe
Ludwig Kretzler
Utz, in einem Art.-Regt.
im Alter von 28 Jahren nach gut überstandenen Westfeldzug bei den schweren Kämpfen im Osten, 8 Tage nach dem Heldentod seines jüngsten Bruders Karl, für Führer, Volk und Vaterland gefallen ist.
Mannheim-Waldhof, den 14. März 1942
Hobenstr. 23
In tiefem Schmerz:
Helene Kretzler, geb. Wisniewski u. Kinder Margot und Dieter, sowie Verwandten
Wir betrauern aus schmerzlichstem den Verlust dieses besonders geschätzten Mitarbeiters, der in vorbildlicher Treue unserem Reich angehörte. Sein Andenken bleibt bei uns in hohen Ehren.
Betriebsleitung und Gefolgschaft der Firma FRANK & KIRCHNER, Fabrik für Elektromotoren und elektrische Apparate, Mannheim-Neckarau
Tieferschütternd erlitten wir die unerbärl. Nachricht, daß mein innigstgeliebter, herrungsvoller Mann, unser unvergesslicher Sohn, Bruder und Schwager
Kreishauptstellenleiter der NSDAP
Walter Meizer
Oberschütze in einem Inf.-Regt.
in treuer Pflichterfüllung für Führer, Volk und Vaterland, bei den harten Kämpfen im Osten des Heidentals land.
Mannheim, den 14. März 1942.
Stamitzstraße 3
In Namen der trauernd. Hinterbliebenen
Greta Meizer, geb. Wichmann
Wir verlieren in Kreishauptstellenleiter Fg. Meizer, der bis zu seiner Einberufung mit der Wahrnehmung der Geschäfte des Kreispersonalrats beauftragt war, nicht nur einen pflichttreuen Mitarbeiter, sondern auch einen guten Kameraden. Mit seinem Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen wird ihm die ganze Parteigenossenschaft Mannheims ein Herzliches Adieu bewahren.
Kreisleitung der NSDAP Mannheim
Der Kreisleiter Dr. Kretzler 37

Wir erhielten die unerbärl. Nachricht, daß unser lieber, unvergesslicher Sohn, mein einziger Bruder und bester Kamerad, mein Schwager, Onkel, unser Neffe
Helmut Nöbber
Gefreiter in einem Inf.-Regt.
bei einem Ski-Spähtruppeneinsatz an der Ostfront im Alter von 28 Jahren für Deutschland Größe und Zukunft den Heldentod starb.
Mannheim-Neckarau, den 17. März 1942
Friedrichstraße 74
In stolzer Trauer:
Jakob Nöbber und Frau Beria, geb. Wern; Stützpunktleiter K. Nöbber (z. Z. Ostfront) und Frau Rosi sowie Kind Margit, nebst allen Verwandten
Gottlieb Wille war es, daß mein über alles geliebter, treuer Mann, der beste Vater seiner drei kleinen Mädchen, mein braver Sohn, unser guter Bruder, lieber Schwiegersohn, Schwager, Onkel und Neffe, Bäckermeister
Georg Reichert
Obergefreiter in einem Inf.-Regt.
sein Leben im Alter von 30 Jahren bei den schweren Kämpfen im Osten für sein geliebtes Vaterland hingab seine und unsere Hoffnung war Wiederschen. Wer ihn kannte, weiß, was wir verloren.
Mannheim (K 3, 12), den 17. März 1942
Für die tief empfundene und wohnende Anteilnahme an dem Heldentod meines lieben Sohnes, Bruders und Onkels Hans Schoenberger, Feldw. in einem Inf.-Regt., sagen wir auf diesem Wege allen, die uns in dem tiefen Leid intensiv zur Seite standen, unseren innigsten Dank,
Mannheim (W 3, 12), den 17. März 1942
Für die herzliche Teilnahme beim Heimgang meiner lieben Frau, unserer lieben, guten Mutter, Schwiegermutter, Oma, Schwester, Schwägerin u. Tante, Frau Mina Nagel, sagen wir auf diesem Wege unseren herzlichsten Dank. Besonderen Dank Herrn Stadtpfarrer Claasman für die tröstlichen Worte. Mann-Waldhof, den 17. März 1942.
Altrheinstraße 21
In Namen der trauernden Hinterbliebenen: Fritz Nagel
Die Feuerbestattung fand auf Wunsch der Verstorbenen in aller Stille statt.
Für die vielen Beweise herzlicher Anteilnahme bei dem so schweren Verlust unseres lieben Gatten und Vaters Martin Fath sagen wir innigen Dank.
Edingen a. Neckar, den 16. März 1942
Hauptstraße 43
Frau A. Fath Wee. und Kinder
Allen, die unserem lieben, unvergesslichen Verstorbenen, Herrn Eduard Stocker, Kreis-Oberinspektor I. R., das tiefste Beileid geben, u. für die überaus vielen Beweise Treue und aufrichtiger Teilnahme sowie für die Kranz- und Blumenpenden, die wir entgegennehmen durften, sagen wir unseren herzlichsten Dank.
Mannheim-Waldhof, 18. März 1942.
Zeitlocherstr. 39
In tiefem Leid:
Anneliese Herle, nebst Angehörigen
Allen, die unserem lieben, unvergesslichen Verstorbenen, Herrn Eduard Stocker, Kreis-Oberinspektor I. R., das tiefste Beileid geben, u. für die überaus vielen Beweise Treue und aufrichtiger Teilnahme sowie für die Kranz- und Blumenpenden, die wir entgegennehmen durften, sagen wir unseren herzlichsten Dank.
Mannheim (Kalmstr. 53), Kreisfach, den 17. März 1942.
Familie Hans Deister

Statt Karten - Danksagung
Für die uns erwiesene herzliche Anteilnahme beim raschen und unerwarteten Ableben meines lieben Mannes, unseres guten Sohnes, Bruders, Schwagers und Onkels, Herrn Friedrich Weidner, sagen wir auf diesem Wege unseren herzlichsten Dank. Besonderen Dank dem kath. Geistlichen für seine tröstlichen Worte, der Firma Rhein Gummi- und Cellulose-Fabrik, dem Angel- und Fischzuchtverein M.-Neckarau, den Skatspielern des „Rehstall“ für die schenken Nahrung und Kranzsendungen sowie all denen, die Kranz- u. Blumenpenden überreichten und dem Verstorbenen das letzte Geleit gaben.
Mannheim-Neckarau, den 17. März 1942
Friedrichstraße 24
Im Namen aller trauernden Hinterbliebenen: Elisabeth Weidner geb. Lott

Danksagung
Für die tief empfundene und wohnende Anteilnahme an dem Heldentod meines lieben Sohnes, Bruders und Onkels Hans Schoenberger, Feldw. in einem Inf.-Regt., sagen wir auf diesem Wege allen, die uns in dem tiefen Leid intensiv zur Seite standen, unseren innigsten Dank,
Mannheim (W 3, 12), den 17. März 1942

Danksagung
Für die herzliche Teilnahme beim Heimgang meiner lieben Frau, unserer lieben, guten Mutter, Schwiegermutter, Oma, Schwester, Schwägerin u. Tante, Frau Mina Nagel, sagen wir auf diesem Wege unseren herzlichsten Dank. Besonderen Dank Herrn Stadtpfarrer Claasman für die tröstlichen Worte. Mann-Waldhof, den 17. März 1942.
Altrheinstraße 21
In Namen der trauernden Hinterbliebenen: Fritz Nagel
Die Feuerbestattung fand auf Wunsch der Verstorbenen in aller Stille statt.

Danksagung
Für die vielen Beweise herzlicher Anteilnahme bei dem so schweren Verlust unseres lieben Gatten und Vaters Martin Fath sagen wir innigen Dank.
Edingen a. Neckar, den 16. März 1942
Hauptstraße 43
Frau A. Fath Wee. und Kinder

Allen, die unserem lieben, unvergesslichen Verstorbenen, Herrn Eduard Stocker, Kreis-Oberinspektor I. R., das tiefste Beileid geben, u. für die überaus vielen Beweise Treue und aufrichtiger Teilnahme sowie für die Kranz- und Blumenpenden, die wir entgegennehmen durften, sagen wir unseren herzlichsten Dank.
Mannheim-Waldhof, 18. März 1942.
Zeitlocherstr. 39
In tiefem Leid:
Anneliese Herle, nebst Angehörigen

Allen, die unserem lieben, unvergesslichen Verstorbenen, Herrn Eduard Stocker, Kreis-Oberinspektor I. R., das tiefste Beileid geben, u. für die überaus vielen Beweise Treue und aufrichtiger Teilnahme sowie für die Kranz- und Blumenpenden, die wir entgegennehmen durften, sagen wir unseren herzlichsten Dank.
Mannheim (Kalmstr. 53), Kreisfach, den 17. März 1942.
Familie Hans Deister

Handelsregister. - Amtsgericht
FG 3b. Mannheim. (Für die Angaben in (!) keine Gewähr)
Mannheim, den 14. März 1942.
Neueintragungen:
A 2387 August Zimmermann, Mannheim (Handelsvertretung in Gewürzen, Dürmen und Fleischerbedarf, Waldhofstraße 14). Inhaber ist August Zimmermann, Kaufmann, Mannheim.
A 2388 Kurt Dürsel, Mannheim (Generalvertretung der Aktiengesellschaft vorm. Skodawerke in Pilsen, Kanstraße 5). Inhaber ist Kurt Dürsel, Mannheim.
Veränderungen:
B 136 Mannesmannröhren- und Eisenhandel Gesellschaft mit beschränkter Haftung in Mannheim (Lagerstr. 15-19), Zweigniederlassung, Hauptsitz: Frankfurt a. M. Gesamtprokurist: Ewald Wohlgemuth, Frankfurt (Main). Er vertritt die Gesellschaft gemeinsam mit einem Geschäftsführer oder einem anderen Prokuristen. Die gleiche beim Amtsgericht Frankfurt a. M. erfolgte Eintragung wurde im Reichsanzeiger Nr. 46 vom 24. 2. 1942 veröffentlicht.
B 256 Gesellschaft für Teerstrassenbau mit beschränkter Haftung-Zweigniederlassung Schriesheim in Schriesheim. Durch Beschluß des Aufsichtsrats vom 31. Oktober 1941 ist das Stammkapital im Wege der Berichtigung nach Abschnitt II der Verordnung zur Begrenzung von Gewinnaufgaben (Dividendenaufgabenverordnung) vom 12. Juni 1941 um 500 000 RM erhöht; es beträgt nunmehr 1 500 000 RM. Durch Beschluß der Geschäftsführung und des Aufsichtsrats vom 21. Januar 1942 ist § 3 des Gesellschaftsvertrages (Stammkapital, Geschäftsanteile) geändert. Die gleiche beim Gericht des Hauptsitzes in Essen erfolgte Eintragung wurde im Reichsanzeiger Nr. 45 vom 23. 2. 1942 veröffentlicht.
B 322 Steppuhn Sellwerke, Gesellschaft mit beschränkter Haftung, Großhandel mit Hand- erzeugnissen in Mannheim (D. 1, 7-8). Gemäß Gesellschaftsvertrag vom 24. Dezember 1941 ist das Stammkapital um 10 000 Reichsmark erhöht; es beträgt jetzt: 50 000 Reichsmark; Ziffer 3 des Gesellschaftsvertrags ist entsprechend geändert.
A 1037 Kurt Haegle, M. Marschall & Cie. Nachf. in Mannheim (N 3, 13a). Die Firma ist geändert in: Kurt Haegle.
B 466 Mannheimer Zeitungsverlag, Gesellschaft mit beschränkter Haftung in Mannheim (R 3, 14-15a). Emil Laub in Mannheim hat Prokura.
A 788 Geschw. Wolf, Mannheim (Spezialgeschäft für Damenhüte, P 7, 1). Die Geschäftsführerin Pauline geborene Wolf ist jetzt verheiratet mit Dr. Paul Wöhler in Mannheim.
Erlöschen:
A 684 Kaufhaus Benno Furchheim in Mannheim-Neckarau. Die Firma ist erloschen.
Vierheim. Betr.: Ausgabe von Süßbäcklingen. Am Mittwoch, den 18. März 1942, kommen im Fischhaus Breiling Süßbäcklinge zur Verteilung. Die Ausgabe erfolgt an die Inhaber der Personalanweisung Nr. 3631 bis zum Schluß. Vierheim, den 16. März 1942. Der Bürgermeister.

Neckarhausen. Die Mütterberatung in Neckarhausen findet am 19. März 1942 in der Volksschule statt.

Ladenburg a. N. Gewerbliche Berufsschule. Wiederbeginn des stundenplanmäßigen Unterrichts Donnerstag, 19. März 1942. Die Direktion.

NS-Frauenchaft. - Wohlgelegen: 19. 3, 14 Uhr. Nähen im „Dur-lacher Hof“, Käfental, Str. 169, 15 Uhr Besprechung der Stab-, Zellen- u. Blockfrauenchaftsleiterinnen. - Almenhof: 19. 3, 15.30 Uhr, Gemeinschaftsmittag im Gemeinschaftshaus für alle Mitglieder und die Frauen, die beim Pelznähen mitgeholfen haben. - Friedrichspark: Jeden Donnerstag Nähnachmittag von 15-18 Uhr in B 1, 10; 19. 3, werden nochmals Pelze genäht. JG Horst-Wessel-Platz: 19. 3, 20 Uhr, Gemeinschaftsabend Mollstraße 45a. - JG. Neckarau-Nord: 18. 3, 20 Uhr, Werkabend bei Herz, Rheingoldstraße 29. Die angefangenen Arbeiten sowie Stoffreste mitbringen. - JG Schwetzingen: Mittwoch, 20. 3, 15 Uhr, Heimabend. Pinsel u. Farbe mitbringen.

Leeres Zimmer gesucht
Leeres sep. Zimmer, hell u. geräumig, mit fl. Wasser, gutem Ofen, von brst. seriö. Dame z. 1. April oder spät. zu miet. ges. Angeb. u. Nr. 43 149VH an HB.

Möbl. Zimmer vor miet.
Hübsch möbl. Zim., ruh. in gut. Hause, ab 1. 4. an älter. Herrn (Pens.), der auf Dauerheim ref., m. voller Verpfl. zu verm. Zuschriften u. Nr. 8201 B an HB.

Gemütl. Wohn- u. Schlafz.
m. Bad a. Herrn z. 1. 4. 43 z. v. Zuschrift u. Nr. 8115 B an HB.

Mietgesuche
Zimmer u. Küche zu mieten ges. Neckarstadt od. Almenhof. Zuschriften u. Nr. 8061 B an HB.
Jg. Ehepaar sucht Zim. u. Küche außerhalb der Stadt. Zuschriften u. Nr. 8202 B an HB Mannheim.
1-2-Zimm.-Wohn. gesucht. Bin Wohnungsberechtig. Zuschrift. u. Nr. 8193 B an HB Mannheim.
Jg. zuverl. Ehepaar sucht 1-2 Zimm. u. Küche, evtl. k. Hrg. u. kl. Repar. übernommen werden. Zuschr. u. Nr. 8125 B a. HB
Mod. 5-6-Zimmer-Wohn., evtl. Einf.-Haus, mögl. Neustadt od. Oststadt, mögl. gesucht, auch Tausch gegen 4 1/2-Zimm.-Wohn. Zuschr. u. Nr. 132 240 VS an HB
6-Zim.-Wohnung, große u. hohe Räume, 2 Mädchenzim., Bad u. 2 Klos. im I. Stock, Parkring Nr. 31, für Wohnung od. Büro zu verm. (mit Blick auf Friedrichspark u. Haf.). Hch. Schlerf, Schleusenweg 5-7, Fernruf 21248
Einfam. o. Landhaus, gl. wech. Gegend, z. k. od. zu miet. ges. Zuschrift u. Nr. 8189 B an HB.
Lagerraum, ebenerdig, m. Zufahrtsmögl., 600-800 qm gr. z. m. g. Zuschr. u. 7924 B an HB.
Wohnungstausch
Suche 3 1/2-Zimm.-Wohn. m. Bad u. Hrg. im Zentr.; biete 3-Zimm.-Wohn. m. Bad Waldparknähe. Miete 67.-. Zuschr. u. 8135 BS a. HB
Möbl. Zimmer gesucht
Berufst. Fr. sucht möbl. Zimmer Nähe Friedrichsbrücke. Zuschr. unt. Nr. 8198 B an HB Mannheim.
Möbl. Zim. v. Dauermiet. z. 1. 4. ges. Zuschr. u. 8156 B an HB.
Zimmer m. 2 Betten v. berufstät. Damen ges. Nähe Humboldt-schule. Zuschr. u. 8136 B an HB.
Berufst. Fr. sucht b. 1. 4. gemütl. Zimm. m. etwas Küchenbenütz. Lindenhof bevorzugt. Zuschrift. unt. Nr. 8149 B a HB Mannheim.
Ingenieur sucht möbl. Zimmer, mitw. Wasserd. od. Lindenhof. Zuschrift. u. Nr. 8170 B an HB.
Alt. berufstät. Frau sucht möbl. Zimmer sof. od. 1. 4. (Zentrum). Zuschrift. u. Nr. 8205 B an HB.
Möbl. Zimmer, Nähe R 3, Span. Weinh. ges. Pinol, R 3,1 Ruf 28228

Stellengesuche
Schullehrer sucht auß. der Schulzeit Arbeit. Angeb. erbet. unter Nr. 8063 B an das HB Mannheim
Kraffhörer, Führersch. Ib, sucht Stelle. E. Bickel, Riedfeldstr. 3
Welcher selbst, vor. Kaufmann, der über seine Zeit frei verfügt, jedoch nicht voll in Anspruch genommen ist, kann sich nebenbei der Durchführung einer besonderen Aufgabe widmen? Gef. Zuschr. u. Nr. 105 033VS an HB
Suche Anlaufstelle bis 1. April auf Architekturbüro, Bauamt od. Baugeschäft. Prakt. Tätigkeit beendet. Zuschr. erbet. u. Nr. 7939 B an das HB Mannheim.
Erfahrene Reisevertreterin sucht Vertretung gleich welcher Art. Angeb. unt. Nr. 8077 B an HB.
Tüchtige fleiß. Bedienung sucht sofort Stelle in gut bürgerlich. Lokal. Zuschr. u. 7970 B an HB.
Ich suche für meine Tochter eine Lehrstelle als Verkäuferin in einem Geschäftshaus, gleich in welcher Branche. Zuschriften unt. Nr. 104 995 VS an HB Mh.
Für 16jähr. Mädchen wird kfm. Lehrstelle gesucht. Zuschriften unter Nr. 7975 B an HB Mannheim.
16jähr. Mädel sucht Stelle als Sprechstundenhilfe. - Zuschrift. unter Nr. 7974 B an HB Mhm.
Pflichtjahrstelle in gutem Hause für ein halbes Jahr gesucht. - Zuschrift. u. Nr. 8194 B an HB.
Suche Pflichtjahrstelle b. 17 Uhr Fernsprecher 429 17.

Lehrstellen
Schlosserlehrling zu Ostern 1942 ges. K. u. G. Weber, Kellerei-maschinen, Mhm., Zehatstr. 5.
Brauereilehrlinge u. mehrere Hilfsarbeiter ges. Brauerei Habereck
Strebs. Jg. Mann als Lehrling gesucht. M. u. H. Schürck, F 2, 9, Tapeten, L. Inleum, Teppiche.
Lehrmädchen, kaufm., z. baldig. Eintr. ges. Bevzr. Handelsschul-bildg. Zuschr. u. 43123VS an HB.
Lehrmädchen, welches Interesse hat den Drogistenberuf zu erlernen, zu Ostern oder früher gesucht. Kenntnisse in Plakatschrift und gute Zeugnisse erw. Bewerbungen, mögl. vormittags Foto-Spiegel, Bahnhofdroscherie, Ludwigshafen a. Rh., Bismarckstraße 88, neben der Hauptpost
Schulentflass. Mädchen mit gut. Zeugn. bieten wir Gelegenheit zur gründl. Ausbild. in kunstgewerblich. Möbelhaus. - Ferner stellen wir einen Anlernling als Dekorations-Näherin ein. Vorstellen bei Kling & Echter-becker, Möbel und Innenausbau, Mannheim, M 1, 4.

Offene Stellen
Zuverl. Flickfrau ins Haus ges. Angeb. u. Nr. 132 209VS an HB.
Zum sofortigen Eintritt suche ich für durchgeh. Arbeitszeit 2 bis 3 zuverl. Reimachefrauen. Vorzuz.: Polizeipräsident, Zim. 39
Saub. Putzfrau 4mal wöchl. von 9-12 Uhr, zum 1. 4. gesucht. Vogt, Waldparkstraße 6.
Tücht. Putzfrau ges. Zu melden Goerig & Co., Hafenstraße 25.
Putzfrau für tägl. 2-3 Stund. über Mittag od. abds. evtl. a. morg. früh ges. Hch. Schlerf, Großhandlg., Mannh., Parkring 27-29
Putzfrauen ges. für tägl. 2-3 Std. leichte Arbeit in neues Schulgebäude, Dauerstellung. Zuschr. u. Nr. 156 036 VB an d. HB erb.
Suche zum 1. April od. spät. für meinen gepflegt. Villenhaustalt Frau, Fräulein od. Witwe, die im Kochen erfahren und etwas Hausarb. mitübernehmen. Evtl. kann leer. Zim. für eig. Möbel gestellt werden. Ordfl. Frauen, die Wert auf gute Behandlung u. Dauerstllg. legen, wollen sich melden u. Nr. 105 044VS an HB.
Für Instandhaltung in frauenlos. Haush. alleinst. Dame, bevorr. Rentnerin, gesucht. Möbelunter-bringung mögl. Angebote unter Nr. 7975 B an das HB Mannheim.
Zuverl. Hausgehilfin für 1. April od. später in gepf. Haush. ges. Näheres: Mannh., O 7, 10, 4. St.
Hausgehilfin für sofort od. später gesucht. - Dr. Kruse, Revisor, Qu 1, 9. Fernsprecher Nr. 276 47
Tüchtige Hausgehilfin in gepf. neuzzeitlichen Haushalt bald od. zum 1. April gesucht. Ruf 402 92
Zuverläss. Hausgehilfin od. all. Pflichtjahrsmädchen z. 15. April oder später gesucht. Dr. Rudy, Richard-Wagner-Straße 77.
Tagesmädchen oder Jg. unabh. Frau für vormitt. in Haushalt ges. Augusta-Anlage 25, 2. St.
Tagesmädchen gesucht. Bäckerel Gg. Bauer, T 1, 14.
Tücht. Friseurin u. Friseurgehilfin in gut. Geschäft sof. od. später gesucht. Adresse zu erf. u. Nr. 132 018 V im HB od. Ruf 837 22.
Frauen und Mädchen für leichte Einfüllarbeit ganz o. halbtags. ges. Rosol-Betriebe Difenestr. 10 Industriehafen.
Suche zum sofortigen Eintritt Toilettenwärter, Hausgehilfin o. Stundenfrau. Vorzuz.: Kaffee Wlen, Mannheim, P 7, 22.
Jg. frdl. Bedienung sof. gesucht. Eichelsheimerstr. 4, Ruf 230 69.
Junge Frau als Aushilfe zur Mit-hilfe am Büffet von 17-21 Uhr (auch sonntags) gesucht. Gast-stätte Kaiserring L 13, 12.
Solides Fräulein für Büffet und Servieren sof. gesucht. Angeb. mit Zeugnisabschr. u. Bild oder persönl. Vorstellg.: Konditorei-Kaffee Pflüger, Heidelberg, Wredestraße 4, Fernspr. 4662
Halbtagsweise, vor- od. nachm., Frauen für Ablebung der Gas-u. Stromzähler sof. ges. Stadtwerke Mannheim, Wasser-, Gas-u. Elektrizitätsw., K 7, 21, 209 b.
Einige Hilfsarbeiterinnen sofort gesucht. Kimmelich & Langen-bein K.-G., Säckefabrik, M 7, 25
Stenotypistinnen, Kontoristinnen und Anfängerinnen für unsere kaufmännischen u. technischen Büros gesucht. - Bopp & Reuther G.m.b.H., Armaturen- und Meßgerätfabrik Mh.-Waldhof.
Wir suchen laufend sofort oder später Stenotypistinnen f. verschiedene technische u. kaufmännische Abteilungen unseres Betriebes. Es handelt sich um sehr interessante Aufgabengebiete innerhalb der einzelnen Abteilungen. Aufstiegsmöglichkeiten werden nach Leistung u. Befähigung geboten. Es kommen jedoch auch Handelsschülerinnen u. Steno-Anfängerinnen in Betracht, die in der Industrie praktische Erfahrungen sammeln wollen. - Bewerbung mit Lebenslauf, Zeugnisabschr., Lichtbild sind unt. Angabe des jetzigen Gehaltes, Gehaltsanspr. sowie Angabe des frühest. Dienstantrittes u. des Kennwortes zu richten an: Stahlwerke Braun-schweig G.m.b.H., Personal-Abteil., Watenstedt üb. Braunschweig.
Gewandte Stenotypistinnen für sof. od. spät. gesucht. Siemens-Schuckertwerke A.-G., Zweigniederlassung Mannh., N 7, 18 (Siemenshaus).
Jung. Stenotypistin, evtl. auch Anfängerin, z. bald. Eintritt ges. Bewerb. unt. 132 224 VS an HB.
Perf. Stenotypistin, erstkl. Kraft, an selbst. Arbeiten gewöhnt, f. Dauerstellung ges. Eilangeb. m. Lebenslauf, Zeugnisabschr., Lichtbild sowie Gehaltsanspr. erbet. u. Nr. 132 223 VS an HB.
Jung. Stenotypistin, evtl. auch Anfängerin, z. bald. Eintritt ges. Bewerb. u. Nr. 8034 B an HB.
Kontoristin, stenogr.- u. schreib-maschinenkundig, für allgem. Büroarbeit, ganz- od. halbtags (vor- od. nachm.) ges. Angeb. unt. Nr. 105 034 VS an HB Mhm.
Kontoristin mit Kenntnissen in Buchhaltung ges. Heinrich Ries, Kolonialwarengroßhandl., Ver-bindungskanal, linkes Ufer 13.

